



DER REPORT 2017

Sonderheft der **WIRTSCHAFTS
NACHRICHTEN**

Mit Anstand wirtschaften - Warum Ökonomie Moral braucht

NACHHALTIGKEIT



ES IST ZEIT ZU HANDELN.

fit2work - für eine gesunde Arbeitswelt

Gesundheitliche Probleme, egal ob physisch oder psychisch, können zu langwierigen Krankenständen und zu drohenden Jobverlusten führen. Während dies bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit Existenzängsten einhergehen kann, kann es für Unternehmen insbesondere von Klein- und Mittelbetrieben den Verlust von wichtigem Know-How und Ressourcen bedeuten.

Egal ob Arbeitnehmer/innen oder Arbeitgeber/innen, jede/r kann sich an fit2work wenden und eine Beratung in Anspruch nehmen. fit2work bietet Information, Beratung und Unterstützung bei Fragen zur seelischen und körperlichen Gesundheit am Arbeitsplatz.

Werner L. arbeitet seit 25 Jahren in einem Spenglereibetrieb. Aufgrund einer Operation an der Wirbelsäule und der anschließenden Rehabilitation befand er sich ein paar Monate im Krankenstand. Der Arbeitgeber und auch Herr L. selbst waren unsicher, ob er die bisherige Tätigkeit in dieser Form auch mit der gesundheitlichen Einschränkung weiter ausüben kann. Das Thema Kündigung stand bereits im Raum.

So half fit2work Werner L. und dem Betrieb:

Durch individuelle Beratung zur Verbesserung der Erwerbsfähigkeit sowie nach arbeitsmedizinischer Abklärung unterstützte fit2work Herrn L. einen Kurs als Lehrlingsausbildner zu beginnen.

Der Betrieb nahm die Möglichkeit der fit2work-Betriebsberatung in Anspruch und wurde beraten, wie die Wiedereingliederung von Herrn L. bestmöglich unterstützt werden kann. Der Betrieb bekam dabei auch gleich die Unterstützung nachhaltig eine Struktur aufzubauen, um die Wiedereingliederung zu fördern bzw. die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu unterstützen und zu begleiten, bevor eine Wiedereingliederung notwendig ist.

Durch die Rückkehr von Werner L. als Lehrlingsbeauftragter konnte der Arbeitsplatz für den Mitarbeiter gesichert und aufgewertet werden, und der Betrieb konnte nicht nur wichtiges Know-How erhalten, sondern bereits für die Zukunft vorausplanen.



© Fotoproduktion: SEE'YA
Fotograf: Peter Garmusch

fit2work ist kompetente Informationen aus einer Hand:

fit2work zeigt die Angebote verschiedener (regionaler) Partner auf und versucht mit den Klienten und Klientinnen eine auf den Einzelfall abgestimmte Lösung zu erreichen, wie am Beispiel der Monteurin **Frau M:**

„Nach einem schweren Unfall konnte ich ein Bein nicht mehr richtig bewegen und durch ständige Schmerzen in der Wirbelsäule konnte ich meinen gewohnten Beruf nicht mehr ausführen.“ Eine geplante innerbetriebliche Umschulung wurde durch den Konkurs des Unternehmens – in dem sie tätig war – nicht mehr möglich.

fit2work informierte Frau M. über die Möglichkeit einer medizinischen Rehabilitation, die sie dann von der Pensionsversicherungsanstalt bewilligt bekam.

Frau M ist mittlerweile wieder voll im Berufsleben angekommen.

Die fit2work Beratung für Betriebe wird aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds gefördert. www.esf.at



fit2work.at

fit2work wird finanziert von:





Taten statt Worte

Um die Nachhaltigkeit ist es nicht still geworden. Ganz im Gegenteil, sie wird nach wie vor wie eine Monstranz vor sich hergetragen und eifrig beschworen. Allerdings hat man den Eindruck, dass sie zu einer Art Erlöserreligion geworden ist, weshalb es der Politik mehr um die bloße Ankündigung als um Taten geht. Angesichts der weltweiten Umwelt- und Klimaprobleme wird es jedoch nicht so sein, dass uns im Sinne Martin Luthers allein der Glaube retten wird.

Zudem hat die Nachhaltigkeit über die Jahre hinweg einen etwas schalen Beigeschmack erlangt. War der Begriff in seinen Ursprüngen noch mit den Trägern von Birkenstocksandalen und dem Verzehr von Biomüsli verbunden, ist er heute zu etwas sehr Schickem, ja Modischem und damit Vergänglichem geworden, zumal auch Birkenstock heute ein hippe Marke und Biomüsli längst im Mainstream bzw. in vielen Haushalten angekommen sind. Gerade dieser Mainstream ist es, der manche Unternehmen dazu verleitet, sich ein grünes Mäntelchen anzuziehen und sich öffentlichkeitswirksam als Öko-Wunderwuzzi zu generieren. Der viele Nebel, der rund um die Themen Nachhaltigkeit und Klimawandel entsteht, soll uns dabei den Blick auf das Eigentliche und Wesentliche verstellen und er beraubt uns auch einer ganzheitlichen Sicht der Dinge und ihrer Zusammenhänge, weshalb sich rund um diese Begriffe mittlerweile viele Mythen ranken.

So erduldet die Nachhaltigkeit als Begriff ein ähnliches Schicksal wie die Innovation oder die Kreativität. Sie konnte sich zwar nachhaltig im Wortschatz der Sonntagsredner etablieren, ist aber heute nicht mehr das, was sie einmal war. Die Mechanismen des Green- und Brainwashings machen ihr heute zu schaffen und für einen Laien bzw. einen Konsumenten wird es immer schwerer, seinen Lebensstil danach zu orientieren und Kaufentscheidungen zu treffen. Was heute noch als nachhaltig gilt, kann morgen schon überholt sein und als schädlich für die Umwelt angesehen werden. Wer früher ein Dieselfahrzeug kaufte, weil man damit mit wenigen Litern 100 km zurücklegen konnte, gilt heute bereits als Umweltsünder, und selbst das Elektroauto gerät angesichts manch publizierter Ökobilanzen in eine Nachhaltigkeitsschieflage.

Die Gefahr rund um diesen Diskurs um die Nachhaltigkeit und den Klimawandel liegt einerseits darin, dass er in der breiten Öffentlichkeit als „abgelutscht“ erscheint und diese Öffentlichkeit dadurch andererseits auch empfänglich wird für die neuen Formen der Desinformation und der Fabrikation alternativer Fakten. Die Katze lässt sich eher durch solche Informationen hinter dem Ofen hervorlocken, die sie in Sicherheit wiegen, als durch jene, die sie aufrütteln sollen. Hier gilt offenbar: Only good news are good news,
meint

Thomas Duschlbauer
Redakteur

COVERSTORY

Was ist wirtschaftsfeindlich? 6

Nachhaltigkeit erscheint derzeit als das Gebot der Stunde und gilt gemeinhin als schicklich. Wenn es dabei aber um Verzicht geht, lässt man anderen gerne den Vortritt.

„Nachhaltig könnte auch die Atombombe sein“ 12

Vieles wird als nachhaltig bezeichnet, vieles darunter verstanden. Die Ökonomin Christa Zuberbühler erläutert im Interview, was sie darunter versteht und warum „Nachhaltigkeit“ nicht mit Gerechtigkeit gleichzustellen ist.

Startschuss für „NEFI“ – New Energy for Industry 14

Gerade dort, wo viel Energie und Ressourcen verbraucht werden, können auch noch Potenziale für den Klimaschutz und für Kosteneinsparungen der Betriebe ausgemacht werden.

CSR unter der Lupe 16

Unternehmen zwischen ernsthaftem Engagement und der bloßen Inszenierung von PR-Gags

Urban Mining: Rohstoffquelle Gebäude 18

Damit Gebäude als sogenannte anthropogene Rohstoffquellen künftig besser genutzt werden können, arbeiten Wissenschaftler der TU Wien an einer genauen Erfassung der vorhandenen Materialien und Baustoffe. Deren Recycling wird dadurch jedoch nicht einfacher. Ob die Klassifizierung der Reserven etwas bringt und welche Probleme das Baustoffrecycling heute birgt.

Umweltbewusstes Bauen 20

Als positive Entwicklung der letzten Jahre ist hervorzuheben, dass ein Bewusstsein für ökologisch verträgliches Bauen, Energiesparen und Nachhaltigkeit in der Gesellschaft, der Politik und dem Baugewerbe gewachsen ist. Ökologie ist kein „Randgruppenthema“ mehr, sondern „in der Mitte der Gesellschaft angekommen“.

E-Mobilität: Ohne Strom kein Grün! 22

Eigentlich sind elektrisch angetriebene Autos nichts Neues. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellte der geniale Erfinder Ferdinand Porsche das erste E-Mobil der Öffentlichkeit vor. In den folgenden Jahrzehnten war lokal emissionsfreie Mobilität immer wieder ein Thema. Durch günstige Treibstoffpreise und höhere Reichweiten setzte sich aber letztendlich der Verbrennungsmotor durch. Verstärktes Umweltbewusstsein, gestiegene Ölpreise, aber auch ein sich veränderndes Mobilitätsverhalten sowie verschärfte Emissionsrichtlinien in Städten und auf EU-Ebene rücken die Elektromobilität seit einigen Jahren in den Mittelpunkt der Forschungsaktivitäten der Autoindustrie.

Messbare Größe 24

Verschiedenste Indikatoren helfen, die Wirkung von Nachhaltigkeitsmaßnahmen zu messen. Die Ergebnisse stellen eine zunehmend wichtige Größe, etwa bei Investitionsentscheidungen, dar.

Nachhaltige Investments 26

Bei nachhaltigen Investments geht es gezielt um ökologisch und ökonomisch sinnvolle Finanzprodukte. Ähnlich wie bei grünen Investments stehen dabei im Besonderen sichere, langfristige und sozial verträgliche Anlageformen, wie zum Beispiel bei Solar Fonds, Ökofonds oder Mikrofinanzfonds, im Mittelpunkt.

Weltbevölkerungsbericht 2017 30

Unter dem Titel „Gespaltene Welt - reproduktive Gesundheit und Rechte in Zeiten der Ungleichheit“ wurde kürzlich der aktuelle Weltbevölkerungsbericht der Vereinten Nationen veröffentlicht. Die wichtigsten Aussagen und Resultate im Überblick.

Kampf dem Plastiksackerl 32

Bilder von ganzen Meeresbuchten, die mit Plastikmüll überdeckt sind, Tiere, die elend zugrunde gehen, weil Plastik in ihren Lebensraum und ihre Körper eindringt, und Horrormeldungen in den Nachrichten, nach denen in kleinste Teile zersetzter Plastikmüll seinen Weg zurück in die menschliche Nahrung findet, sind mittlerweile allgegenwärtig und ins Bewusstsein der Allgemeinheit vorgedrungen.

Forschungsprojekt Nahversorgung 40

Viele Gemeinden haben mit Abwanderung, Überalterung der Bevölkerung und einem damit einhergehenden Strukturwandel zu kämpfen. Das Forschungsprojekt „greissler.plus“ will nun eine regionale Lösung für die Nahversorgung im Pilotgebiet Schneebergland finden. Welche Fortschritte das Projekt macht, erklärt Nicole Ringer vom leitenden Planungsbüro RaumRegion-Mensch.

Die Auswirkungen des Klimawandels auf den österreichischen Tourismus 42

Österreichs Gastfreundschaftsindustrie reicht von reichhaltiger Kultur bis zu imposanten Naturlandschaften. Doch kaum ein Bereich wird durch die Erderwärmung so umgekrempelt wie das Wintersportgewerbe. Wie können die betroffenen Gemeinden reagieren?

Eine Frage des Überlebens 44

Kulturelle Identität, Verwertung regionaler Produkte, qualitativ hochwertige Ausstattung regionalen Zuschnitts und vor allem zukunftsfähige Mobilitätslösungen sind die elementaren Bausteine nachhaltiger Tourismuswirtschaft. Wo die Herausforderungen angenommen werden, gibt es erfreuliche Ergebnisse.

Impressum 46

Fünf Mythen rund um Nachhaltigkeit 48

Beim vernünftigen Umgang mit Ressourcen ist manches vielleicht gut gemeint, aber nicht immer sinnvoll in der Umsetzung.

Helden der Energiezukunft
sind sauber unterwegs.
Danke, Wasserkraft!



TBWA



Jetzt VW e-Golf gewinnen!*

Einfach auf verbund.at/energiezukunft oder shazamen.



VERBUND bringt saubere E-Mobilität auf die Straße: mit Strom aus 100 % österreichischer Wasserkraft und dem schnellsten flächendeckenden Ladenetz Österreichs – gemeinsam mit SMATRICS. Fahren auch Sie sauber in die Energiezukunft und gewinnen Sie bei der VERBUND Helden Rallye den neuen VW e-Golf – mehr auf verbund.at/energiezukunft

Verbund
Am Strom der Zukunft

Energieträger: Stromkennzeichnung gem. § 78 Abs.1 und 2 EIWOG 2010 und Stromkennzeichnungs-VO 2011 für den Zeitraum 1.1.2016 bis 31.12.2016. Durch den vorliegenden Versorgermix fallen weder CO₂-Emissionen noch radioaktive Abfälle an. 100 % der Nachweise stammen aus Österreich.

* Die Teilnahme am Gewinnspiel ist kostenlos und bis 31.1.2018 möglich. Es gelten die Teilnahmebedingungen auf www.verbund.at/energiezukunft.



Was ist wirtschaftsfeindlich?

Nachhaltigkeit erscheint derzeit als das Gebot der Stunde und gilt gemeinhin als schicklich. Wenn es dabei aber um Verzicht geht, lässt man anderen gerne den Vortritt.

Angesichts der rasanten Dynamik der Wirtschaft auf der einen Seite und der sich abzeichnenden Folgen für die Umwelt zeichnet sich ein bislang noch nie da gewesenes Dilemma ab: Denn unser Verständnis von Wirtschaft ist heute extrem stark vom Erhalt des eigenen Standortes ge-

prägt, während die ökologischen Auswirkungen des Wirtschaftens oft weit über den Standort hinausreichen. Ein Beispiel dafür sind im Zeitalter der Globalisierung die sogenannten Smart Cities. Während die Attraktivität und Lebensqualität solcher Städte hervorgehoben wird, die uns beinahe wie an-



Foto: iStock.com/lukbar

tiseptische Paradiese erscheinen, blicken wir nur ungern hinter deren Kulissen und sehen nicht, dass viel Schmutz und Elend einfach über die Stadtgrenzen hinweg outgesourcet wurde. Eine Ausnahme ist da vielleicht Singapur, dessen Wachstum daher rührt, dass die Stadt zu einem Fünftel auf dem aufgeschütteten Müll errichtet wurde. Bis 2030 sollen weitere zehn Prozent Fläche hinzukommen. In Singapur kostet ein Auto auch etwa das Vier- bis Fünffache wie bei uns, während wir in Österreich in der Diskussion über einen höheren Dieselpreis bereits einen Anschlag auf den Wirtschaftsstandort orten.

Gute alte Zeiten

Solange sich die Auswirkungen umweltschädlichen Verhaltens noch auf den Standort selbst bezogen haben, war die damalige Welt quasi noch „in Ord-

Das Engagement zeigt Wirkung

Rund 250 Vertreter aus Wirtschaft und Zivilgesellschaft diskutierten über die Bedeutung von strategischen Partnerschaften zur Erreichung der globalen Nachhaltigkeitsziele (Sustainable Development Goals).

Was braucht es, um die unternehmerische Zukunft nachhaltig zu gestalten? Eine Vision, Commitment und starke Partnerschaften – so die Kernbotschaft des diesjährigen CSR-Tages, der am 11. Oktober bei der voestalpine AG (Stahlwelt) in Linz stattfand. Der jährlich von respACT organisierte Kongress zählt zu den wichtigsten österreichischen Veranstaltungen zum Thema Corporate Social Responsibility und nachhaltige Entwicklung.

Ursula Simacek fasste die Veranstaltung zusammen: „Der CSR-Tag zeigt es wieder ganz eindeutig, ganzheitliche Konzepte für die Verknüpfung von sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen Belangen zu entwickeln ist für die Erreichung der Nachhaltigkeitsziele unerlässlich. Denn es gilt, den Wirtschaftsstandort Österreich zu stärken und unser Land zum Innovationsland für zukunftsfähiges, verantwortungsvolles Wirtschaften zu machen.“

respACT feierte im Rahmen des CSR-Tages 2017 gleichzeitig ein Jubiläum: 20 Jahre verantwortungsvolles Wirtschaften in Österreich. Seit seiner Gründung engagiert sich der Verein gemeinsam mit seinen Mitgliedsunternehmen und nationalen wie internationalen Partnerorganisationen, um in puncto Nachhaltigkeit innovative Wege zu gehen und wirksame Lösungen umzusetzen.



Wolfgang Eder (Vorstandsvorsitzender und CEO der voestalpine AG), Daniela Knieling (Geschäftsführerin respACT), Ursula Simacek (Präsidentin respACT und CEO der SIMACEK Facility Management Group GmbH), Günther Rabensteiner (Vorstandsmitglied der VERBUND AG), Heinz Felsner (Vizepräsident respACT) (v.l.)

Foto: Fotostudio Meister Eder

Klimaschutz und Wohlstand sind kein Widerspruch

Österreichs Umwelt- und Energietechnikbranche befindet sich im Aufwind. Die Wirtschaftskammer sieht ein Verbesserungspotenzial bei Investitionsanreizen.

Zum jüngsten Austrian World Summit unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Alexander Van der Bellen präsentiert sich die österreichische Umwelt- und Energietechnikwirtschaft in guter Verfassung. Dies zeigt auch eine Branchenstudie des Industriewissenschaftlichen Instituts im Auftrag der WKO und der Bundesministerien für Wirtschaft (BMWFW), Umwelt (BMLFUW) und Technologie (BMVIT). Das Fazit: Die Branche wächst stärker als die Gesamtwirtschaft, der Green-Tech-Sektor ist außerordentlich innovativ und Österreich hält einen respektablen Anteil auf dem globalen Umwelttechnikmarkt.

„Wird das Klimaabkommen von Paris mit Leben erfüllt, werden österreichische Betriebe, die häufig Technologieführer in ihren Marktsegmenten sind, Wachstumschancen nutzen können“, ist Stephan Schwarzer, Leiter der umwelt- und energiepolitischen Abteilung in der Wirtschaftskammer Österreich, überzeugt. Durch die Internationalisierungsoffensive der WKO im Auftrag der Bundesregierung konnten diese Chancen bisher sehr gut genutzt werden – daher wird auch in Zukunft hier ein besonderer Schwerpunkt bei der Bearbeitung von Märkten auf allen Kontinenten liegen.

Das Wachstum der Green Jobs tragen nicht nur die Technologieanbieter, sondern die gesamte Wirtschaft, namentlich die Industrie als Technologienachfrager. Ohne Nachfrage im Inland in der ersten Etappe schaffen Betriebe selten den Sprung in den Export. Entsprechenden Rückenwind dafür hat die Politik in den letzten 20 Jahren mit einer Reihe von Maßnahmen bei Luftreinhaltung, Gewässerschutz, Abfallwirtschaft und Klimaschutz in der jungen, innovativen Industrie erzeugt.



Sektionschef Günter Liebel, BMLFUW; Theresia Vogel, Geschäftsführerin Klima- und Energiefonds; Bundespräsident Alexander Van der Bellen; Ingmar Höbarth, Geschäftsführer Klima- und Energiefonds; Bundesminister Jörg Leichtfried, BMVIT (v.l.)

Foto: Klima- und Energiefonds/APA-Fotoservice/Buchacher

Eine intakte Umwelt ist auch ein Standortfaktor.

Foto: Wanderhotels/Franz Gerdl



nung“. Da und dort wurden Waldgebiete gerodet, die Luft, Gewässer und Böden verschmutzt und es wurden Tier- und Pflanzenarten verdrängt oder ausgerottet. Allerdings konnte man auch vor Ort wieder nach Lösungen der damit verbundenen Probleme suchen, sofern man darin überhaupt ein Problem für den Standort sah. Wirklich problematisch wurde für uns dieser Umgang mit der Umwelt erst Mitte der 1970er-Jahre, als im Herzen Europas das Waldsterben einsetzte. Erstmals waren wir damit konfrontiert, dass auch Prozesse, die außerhalb unseres Tellerrandes passieren, unsere Lebensgrundlagen bedrohen. Die Forstwirtschaft, der Tourismus und die Sicherheit mancher Bergregionen waren dadurch gefährdet. Zum ersten Mal ist es dabei aber umgekehrt durch eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit gelungen, ein Problem dieser Tragweite tatsächlich zu lösen.

Keine Kompromisse

Auch beim globalen Klimawandel, der sich in den Jahren danach bereits abzeichnete, keimte nach dem historischen Klimaabkommen von Paris die Hoffnung auf, dass dies durch einen Kompromiss so gut wie aller Nationen möglich wäre. Durch das Ausscheiden der USA als einer der bedeutendsten Wirtschaftsräume – und einer der größten CO₂-Verursacher – haben diese Bestrebungen einen Dämpfer erlitten, wobei dieser Ausstieg im Vergleich zu jenen Staaten, die lediglich CO₂-Einsparungen ankündigen, aber keine effizienten Maßnahmen zum Klimaschutz auf den Weg bringen, wenigstens als ehrlich erachtet werden kann.

Generell sehen wir in vielen Bereichen, dass übergeordnete Interessen, Kompromisse und Kooperationen eine immer geringere Rolle spielen und dies immer häufiger mit der Sicherung des eigenen Standorts argumentiert wird. Selbst Autonomiebestrebungen wie in Katalonien sind in diesem Licht zu betrachten, zumal sie – zumindest augenscheinlich – nicht aus dem Mief des Nationalismus eines 19. und 20. Jahrhunderts heraus betrieben werden.



Die wirtschaftlichen Interessen eines prosperierenden Standortes befeuern hier die Autonomiefantasie gegenüber der Zentralregierung und wir sehen, dass die Spaltung in wichtigen Fragen nicht unbedingt vor den nationalen Grenzen haltmachen muss und künftig auch nicht haltmachen wird. Ähnlich ist es beispielsweise auch in Deutschland, wo der Frei-

staat Bayern zuletzt andere Standpunkte hinsichtlich Sicherheit und Migration vertrat als die Bundesregierung.

Gesinnung vs. Verantwortung

Interessenskonflikte dieser Art führen bezüglich der Bestrebungen hin zu einer nachhaltig orientierten Wirtschaft dazu, dass die bloße Gesinnungsethik gegenüber einer Verantwortungsethik zunehmend die Oberhand gewinnt. Es wird zwar stets anerkannt, dass das Schicksal der kommenden Generationen und unseres Planeten auf dem Spiel stünde, geht es allerdings darum, vor Ort konkrete Schritte zu setzen, lässt man den anderen gerne den Vortritt. Denn das Übernehmen von Verantwortung bedeutet mitunter auch Verzicht. Dies gilt nicht nur für die Politik, sondern auch für jeden Einzelnen von uns – etwa dann, wenn wir unseren Anspruch auf eine gesicherte Stromversorgung als etwas Selbstverständliches betrachten, aber den Bau eines Kraftwerkes oder einer Starkstromleitung verhindern wollen.

So sind aus diesem Gesichtspunkt heraus die gegenwärtigen Anstrengungen rund um den Kampf gegen den Klimawandel stets davon gekennzeichnet, dass wir versuchen, gleichzeitig auch unseren Lebensstandard zu halten, so dass wir uns in unseren Konsumgewohnheiten nicht einschränken müssen. Abgesehen davon, dass wir mitunter gerade durch den Verzicht auf das eine oder andere Angebot unserer Konsumgesellschaft sogar eine Steigerung unserer Lebensqualität erfahren könnten, ist

Symbiose aus Licht, Natur und Architektur



Am Rande eines Freilandgebietes gelegen, bietet dieses Objekt multifunktionale Bausubstanz mit Wohnen und Arbeiten in Grünruhelage. Nur 15 Autominuten von der Grazer Innenstadt entfernt, ist diese Immobilie in exklusiver Lage ein hervorragendes Investment. Mit überschaubarem Aufwand können die Top-Büroräumlichkeiten auch als Wohnungen adaptiert werden.

Gesamtgröße: 462,70 m² Wohnfläche, 1.000 m² Grundstücksfläche

Kaufpreis: € 489.000,-

Kontakt: Michael Pontasch-Hörzer, Raiffeisen Immobilien Steiermark GmbH

Tel.: 0316/8036-2599, Fax: DW 2549, Mobil: 0664/53 45 495

E-Mail: michael.pontasch-hoerzer@rlb-stmk.raiffeisen.at

Raiffeisen 
Immobilien

Es gibt noch Luft nach oben

Drei Viertel der 100 größten Unternehmen weltweit veröffentlichten Informationen über ihre Nachhaltigkeitsleistungen – in Österreich sind es 62 Prozent.

Die Berichterstattung zu Nachhaltigkeitsinformationen ist international etabliert – bei den österreichischen Unternehmen ist im Vergleich noch Luft nach oben. Zu diesem Ergebnis kommt eine aktuelle Studie von KPMG. Für die KPMG Survey of Corporate Responsibility Reporting 2017 wurden 4.900 Unternehmensberichte aus 49 Ländern analysiert. Österreich ist erstmals in der Studie vertreten. KPMG Österreich hat dafür die Nachhaltigkeitsberichterstattung der 100 größten heimischen Unternehmen untersucht. „Vor dem Hintergrund wachsender Anforderungen von regulatorischer Seite sowie seitens der Stakeholder ist Nachhaltigkeitsberichterstattung international zum Standard geworden. Auch Investoren fordern von Unternehmen zunehmend, ihre Ansätze zur Sicherstellung einer langfristigen Wertschöpfung offenzulegen“,

sagt KPMG Partner Peter Ertl. In Österreich veröffentlichen aktuell 62 Prozent der 100 größten Unternehmen Nachhaltigkeitsinformationen. Mit diesem Ergebnis hinken die heimischen Betriebe nicht nur im internationalen (75 Prozent), sondern auch im europäischen (73 Prozent) Vergleich hinterher. Betrachtet man das Ergebnis der 250 größten Unternehmen weltweit (93 Prozent), wird der Unterschied noch deutlicher. Ab dem Geschäftsjahr 2017 müssen in Europa Unternehmen von öffentlichem Inte-

Mit dem Waldsterben setzte in Europa ein grenzüberschreitendes Denken zur Lösung von Umweltproblemen ein. Foto: Wikimedia Commons

resse mit mehr als 500 Mitarbeitern verpflichtend über Nachhaltigkeitsleistungen berichten. „Durch die neue gesetzliche Verpflichtung zur Offenlegung nicht finanzieller Informationen für bestimmte Unternehmen in Österreich und den übrigen EU-Ländern erwarten wir in den nächsten Jahren einen deutlichen Anstieg der österreichischen Berichterstattungsquote“, ist Michaela Kegel, KPMG Assistant Managerin, optimistisch.

Zu wenig berichtet wird allgemein auch noch über die finanziellen Risiken des Klimawandels: Nur etwas mehr als ein Viertel (28 Prozent) der untersuchten Unternehmen beziehen sich in der Berichterstattung auf konkrete Risiken, die durch die Veränderung des Klimas entstehen und in weiterer Folge Auswirkungen auf die Finanzlage des Unternehmens haben, wie zum Beispiel Produktionsausfälle durch vermehrte Extremwetterereignisse. In Österreich berichten lediglich 19 Prozent darüber.

dieser Ansatz im Prinzip auch nachvollziehbar. Denn nur unter den Voraussetzungen einer funktionierenden Wirtschaft sind wir auch in der Lage, Investitionen in den Schutz der Umwelt zu tätigen. Allerdings kann Wachstum auch unter anderen Bedingungen erfolgen – etwa dann, wenn beispielsweise durch Änderungen des Steuersystems Lenkungseffekte erzielt werden, die zugunsten der Nachhaltigkeit ausfallen.

In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage der Wettbewerbsfähigkeit eines Standortes, die durch solche Maßnahmen eingeschränkt werden könnte. Wie „wirtschaftsfeindlich“ sind also solche Maßnahmen? Und können wir uns dabei gerade angesichts von Nachhaltigkeit nicht auch ein Beispiel an der Natur nehmen?

Adaption und Innovation

Dort ist es so, dass bei Veränderungen der Umwelt Arten entweder abwandern, aussterben oder in der Lage sind, sich derart anzupassen, dass sie erfolgreich eine Nische für sich behaupten können. Das, was in der Evolution als Adaption bezeichnet wird, ist in der Wirtschaft als innovatives Denken und Handeln zu verstehen – und manche Unternehmen sind unter veränderten Wettbewerbsbedingungen sogar so innovativ, dass sie disruptive Innovationen hervorbringen und dadurch nicht nur eine Nische einnehmen, sondern als Game Changer auch ihr Umfeld verändern können. Tesla wäre ohne zur Neige gehende fossile Brennstoffe wahrscheinlich nicht das, was es jetzt ist, und die Automobilbranche würde heute nach wie vor nach den Regeln des 20. Jahrhunderts funktionieren.

Neue Regeln, neue Spielräume

Es geht bei der Sicherung eines Standortes also nicht bloß darum, die Wirtschaft unter einen Glassturz zu stellen, sondern durchaus auch Veränderung in einem absehbaren und kalkulierbaren Ausmaß nicht nur zuzulassen, sondern zu forcieren. Denn es wird immer Standorte geben, die unter günstigeren Bedingungen produzieren, die Lohn-dumping betreiben und sich um Sozial- und Umweltauflagen wenig kümmern müssen. Die tatsächliche Benchmark ist aber dort anzusiedeln, wo unter verschärften aber überschaubaren Wettbewerbsbedingungen, Regeln neu formuliert werden, Innovationen entstehen und genügend Wohlstand generiert werden kann, so dass auch die soziale Sicherheit gewährleistet ist. So bedeuten neue Regeln nicht nur Einschnitte, sondern sie können einem Standort – beispielsweise hinsichtlich der Beschaffung von Ressourcen – auch mehr Unabhängigkeit einräumen und dadurch langfristig mehr Wachstum beschieren. Gerade das, was oft vordergründig als „wirtschaftsfeindlich“ abgetan wird, erweist sich, und dafür gibt es in der Geschichte der Industrialisierung genügend Beispiele, als ein wirksamer Schutz der Interessen eines Standortes. Manifest wird dies auch daran, dass sich in den USA beispielsweise Ölmultis gegen die Klimapolitik von Donald Trump stellen und Automobilkonzerne gegen eine Neuverhandlung von NAFTA plädieren. <

Betriebliche Gesundheitsförderung (BGF)



Betriebliche Gesundheitsförderung (BGF) lohnt sich für das Unternehmen:

- Erhöhte Arbeitszufriedenheit bringt mehr Produktivität und Produktqualität
- Innerbetriebliche Kommunikation wird verbessert
- Imageplus für das Unternehmen
- Krankenstände werden reduziert

Gesundheitsförderung schafft Pluspunkte und Lebensqualität:

- Weniger Arbeitsbelastung, mehr Wohlbefinden
- Weniger gesundheitliche Beschwerden, besseres Betriebsklima
- Gesundes Verhalten im Betrieb und in der Freizeit

Bedingt durch die demographischen und gesellschaftlichen Veränderungen sowie durch die erhöhten Ansprüche in der Arbeitswelt, wird die Förderung von Gesundheit und Wohlbefinden am Arbeitsplatz immer bedeutender.

Nur wer sich an seinem Arbeitsplatz wohl fühlt, kann auch einen entscheidenden Beitrag zur Produktivität eines Unternehmens leisten. Davon profitieren sowohl ArbeitnehmerInnen als auch die Unternehmen.

Ziel der BGF ist es die Ressourcen der MitarbeiterInnen zu stärken und Belastungen zu reduzieren. Dabei müssen organisatorischen Rahmenbedingungen (VERHÄLTNISSE) verändert werden. Arbeitsbedingte Belastungsfaktoren werden reduziert und organisationale Ressourcen aufgebaut. Überdies kann durch Förderung lebensstilbezogenen Maßnahmen (VERHALTEN) Gesundheit gefördert werden.

AnsprechpartnerInnen in den Regionalstellen und Servicestellen des Österreichischen Netzwerkes Betriebliche Gesundheitsförderung sowie **weitere Informationen finden Sie unter: www.netzwerk-bgf.at**





„Nachhaltig könnte auch die Atombombe sein“

Vieles wird als nachhaltig bezeichnet, vieles darunter verstanden. Die Ökonomin Christa Zuberbühler erläutert im Interview, was sie darunter versteht und warum „Nachhaltigkeit“ nicht mit Gerechtigkeit gleichzustellen ist.

Von Ursula Rischaneck

„Wir müssen verstehen, dass wir auch einiges tun müssen, um unsere Sünden der Vergangenheit möglichst wiedergutzumachen“, sagt Christa Zuberbühler, Mitglied im Wissenschaftsbeirat des Österreichischen Zentrums für Nachhaltigkeit.

Heute wird vieles rasch als „nachhaltig“ bezeichnet. Aber wie wird Nachhaltigkeit tatsächlich definiert?

Es gibt keine einheitliche Definition - das Verständnis der ernsthaften Nachhaltigkeitswissenschaftler geht aber dahin, dass Nachhaltigkeit die Selbstregenerationsfähigkeit eines Systems bezeichnet: Nutzung der Ressourcen nur in dem Ausmaß, in dem diese nachwachsen, Abfall nur in dem Ausmaß, in dem dieser abgebaut wird. „Nachhaltig“ ist also alles, was als systemischer Faktor diesen Zustand der Regenerierbarkeit stützt, erhält, nicht zerstört.

Nicht nur in der Definition gibt es eine große Bandbreite dessen, was nachhaltig ist, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit versteht jeder etwas anderes darunter - wie kommt es dazu und wie kann man diese Diskrepanzen lösen?

Das System Erde und die Regenerierbarkeit ihrer Ressourcen beziehungsweise das Aufrechterhalten des Gleichgewichts ist ein komplexes, vernetztes System, das wir noch gar nicht in seiner ganzen Komplexität verstanden haben. Dabei halte ich es mit Elinor Ostrom, der ersten und bisher einzigen weiblichen Preisträgerin des Albert Nobel Gedächtnispreises für Wirtschaftswissenschaften (2009). Sie fordert mehr Bescheidenheit im Nachhaltigkeitsdiskurs und meint: „Wir sollten nicht so tun, als wüssten wir sicher, wie nachhaltige Entwicklung zu erreichen ist.“ Ihrer Ansicht nach geht es vielmehr darum, dass die Menschen die Kunst des Zusammenarbeitens erlernen, dass die Fähigkeit zur Kooperation und Selbstorganisation von Menschen gestärkt wird, denn - ich zitierte: „Keine Regierung der Welt kann die ganze Palette an Wissen, Instrumenten und Sozialkapital entwickeln, die nötig ist, um nachhaltige Entwicklungsprozesse zu

fördern.“ Lösen kann man diese Diskrepanzen im Verständnis nur durch einen ernsthaften, ehrlichen und offenen Diskurs, der nicht der Selbstdarstellung dient, sondern dem Willen um Erkenntnis.

Wie kann man zwischen „nachhaltig“ als Etikett und wirklich nachhaltigen Maßnahmen unterscheiden?

Nur durch kritisches Denken sowie Achtsamkeit und die Bereitschaft zur schonungslosen Ehrlichkeit: Nichts, was aus nicht nachwachsenden Ressourcen produziert wird, ist nachhaltig. Nichts, was nicht abbaubar ist, ist nachhaltig. Wir verwenden das Etikett „nachhaltig“ ja schon für etwas, das weniger zerstörerisch ist als etwas anderes, was es vorher gab. Natürlich sind auch solche Fortschritte zu begrüßen, doch meines Erachtens wäre es falsch, sich darüber hinwegzutäuschen, dass das allein schon „Nachhaltigkeit“ ausmacht.

Sollte Nachhaltigkeit also exakter definiert werden?

Es geht nicht um eine „exakte“ Definition, sondern um das Verständnis, worum es dabei geht. Vor allem geht es darum, das Ziel, also die Regenerationsfähigkeit unseres Planeten Erde zu erhalten, nicht mit den vielen möglichen Wegen und Teilstrecken zu diesem Ziel zu verwechseln: Wir müssen verstehen, dass wir auch einiges tun müssen, um unsere Sünden der Vergangenheit möglichst wiedergutzumachen, und dass es vor allem wenig nützt, ein bisschen nachhaltig zu sein, wenn wir damit das große Ziel verfehlen und Unwiderbringliches zerstören. Es ist zu differenzieren zwischen dem Verständnis von „nachhaltig“ im Sinne der Nachhaltigkeitsphilosophie und dem sprachlichen Kern des Wortes „nachhaltig“, der einfach nur bedeutet: „lang an-



Nachhaltigkeit bedeutet die Selbstregenerationsfähigkeit eines Systems – die Wege dahin sind vielfältig.

Foto: iStock.com/enythzl

haltend, über einen gedachten Endpunkt hinaus noch fortdauernd“ - der aber nichts über den Inhalt dessen aussagt, was lang anhält. Nachhaltig kann in diesem Sinn auch die Atombombe sein.

In Ihrem Buch „Nachhaltigkeit ist nicht Gerechtigkeit“ schreiben Sie, dass die Verwirrung um den Begriffsinhalt „Nachhaltigkeit“ nicht nur in der politischen und wirtschaftlichen Landschaft, sondern auch im wissenschaftlichen Bereich darin liegt, dass hier verschiedene Fragestellungen vermischt und in einem Begriff verbunden werden - welche Fragestellungen sind das?

Vor allem geht es hier um die Idee von Gerechtigkeit: Gerechtigkeit ist ein anthropozentrisches Konstrukt, es geht de facto um die Verteilung von Ressourcen innerhalb der Menschheit - ohne Rücksicht auf das Gesamtsystem. Denken Sie nur an die Diskussion um „starke“ und „schwache Nachhaltigkeit“: Wir ersetzen ganz einfach die natürlichen Ressourcen durch Human- und Sachkapital und nennen das dann Nachhaltigkeit, weil wir der nächsten Generation damit doch auch etwas Akzeptables hinterlassen. Wenn die ökologische Tragfähigkeit unseres Lebensraums überschritten ist, dann können wir das nicht ad infinitum verleugnen und durch technologische „Überbrückungslösungen“ kaschieren. Nachhaltigkeit ist ein ökologisches Problem, das können wir nicht einfach wegdiskutieren.

Der große Mahner in dieser Debatte, Herman E. Daly, wirft hier insbesondere den Ökonomen vor, dass sie die Gesetze der Thermodynamik negieren: Die Menschheit hat nur ein begrenztes Budget an Energie mit niedriger Entropie zur Verfügung. Damit muss sie haushalten, wenn davon zu viel „verwirtschaftet“ wird, beginnen die komplexen lebens-

erhaltenden ökologischen Systeme zu versagen. Ausgangspunkt dieser Sprachverwirrung um Nachhaltigkeit ist die politische Kompromissformel, dass Nachhaltigkeit auf den Säulen von ökologischer, sozialer und wirtschaftlicher Ausgeglichenheit beruhe. Die Realität in der Klimafrage zeigt uns aber, dass das Ökosystem sich nicht davon beeindruckt lässt, ob dieses Teilsystem „Menschheit“ in sozialer und wirtschaftlicher Ausgewogenheit lebt.

Und warum ist Nachhaltigkeit nicht mit Gerechtigkeit gleichzustellen?

Weil sie unterschiedlicher Logik folgen: Eine „gerechte“ Welt ist nicht notwendigerweise nachhaltig. Es lässt sich schon argumentieren, dass eine Welt, in welcher die Ressourcen „gerecht“ verteilt sind, eher darauf einzuschwören ist, die Lebensgrundlagen nicht zu übernutzen bzw. zu zerstören. Aber zwingend ist das nicht, bedenkt man die Problematik des Konstrukts „Gerechtigkeit“ und seiner zumeist engen Grenzen von Solidarität. Angesichts der derzeitigen weltpolitischen Lage ist es schwierig, optimistisch zu bleiben, ob ein soziales und wirtschaftliches Gleichgewicht überhaupt im Bereich der menschlichen emotionalen Veranlagung existieren kann. ◀

Zur Person

Christa Zuberbühler ist Professorin für Economy, Sustainable Development und Mediation sowie Dekanin des emca-campus des Universitätenverbunds in Leobersdorf, Österreich und Mitglied im Wissenschaftsbeirat des Österreichischen Zentrums für Nachhaltigkeit, Präsidentin des Internationalen Dachverbands für Wirtschaftsmediation und Konfliktmanagement icbm.



Die Metallindustrie zählt zu den energieintensivsten Branchen.

Foto: AMAG

Startschuss für „NEFI“ – New Energy for Industry

Gerade dort, wo viel Energie und Ressourcen verbraucht werden, können auch noch Potenziale für den Klimaschutz und für Kosteneinsparungen der Betriebe ausgemacht werden.

Von Thomas Duschlbauer

Auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene hat der Umstieg auf erneuerbare Energien zur Erreichung der Klimaschutzziele oberste Priorität. Zwar haben viele Unternehmen daran gearbeitet, nachhaltiger zu werden, aber das Niveau des Fortschritts ist bei Weitem zu niedrig. Die Zielsetzungen des Pariser Klimaabkommens aus dem Jahr 2015 sind ganz klar. Eine Reduktion der Treibhausgase zur Beschränkung des Temperaturanstiegs auf deutlich unter zwei Grad (1,5 Grad wurden fixiert) ist dringend erforderlich. Dazu müsste weltweit der Verbrauch fossiler Energie bis

zum Jahr 2035 um etwa 50 Prozent reduziert werden. Bis Mitte des 21. Jahrhunderts sieht das Klimaabkommen einen weitgehenden Verzicht auf Kohle, Öl und Erdgas vor. Das bietet große Chancen, da die Nutzung erneuerbarer Energieträger Investitionen und damit auch Arbeitsplätze mit sich bringen wird. Mehr als ein Viertel der in Europa benötigten Energie entfällt auf die Industrie. Nahezu 60 Prozent davon stammen von nicht erneuerbaren Energieträgern. Die technischen Voraussetzungen für eine Kursänderung in Richtung Nachhaltigkeit sind in der Industrie vorhanden: Zum Bei-

spiel gibt es hinsichtlich von Wärmepumpen und solarthermischen Anlagen erwie-senermaßen beträchtliche Potenziale bei der Bereitstellung industrieller Prozesswärme. Mittlerweile werden diese Technologien zwar zunehmend von Firmen genutzt, viele stehen ihnen aber noch immer zurückhaltend gegenüber. So entscheiden sich etwa Unternehmen gegen erneuerbare Energien, weil sie einen hohen Planungs- und Kostenaufwand befürchten. Eine besondere Herausforderung stellt der Weg in Richtung Energiewende und vermehrte Nachhaltigkeit vor allem für die produzierende und die energieinten-

sive Industrie dar, etwa für die Bereiche Metall, Papier, Lebensmittel, Chemie und die Bauindustrie. Derzeit benötigen die energieintensiven Industriebetriebe rund 30 Prozent des österreichischen Energiebedarfs. Hier setzt auch die neue Initiative des Klima- und Energiefonds „NEFI – New Energy for Industry“ an, um Energieinnovationen in Österreich voranzutreiben. Das österreichische Konsortium will in den nächsten acht Jahren demonstrieren, dass eine vollständige Dekarbonisierung und der Einsatz von bis zu 100 Prozent erneuerbarer Energie in der Industrie mit Innovationen aus Österreich machbar, wirtschaftlich sinnvoll und ökologisch vorteilhaft sind.

100 Partner

Der Innovationsverbund hat sich um ein Konsortium aus AIT, Montanuniversität Leoben, OÖ Energiesparverband und OÖ Wirtschaftsagentur Business Upper Austria formiert und bündelt damit die umfangreiche Erfahrung dieser Akteure im Bereich der Energieforschung. Die industriestarken Bundesländer Oberösterreich und Steiermark stehen hinter dem Programm und sind bereit, die Entwicklung zu unterstützen. „Wir sind hochofrend, dass unser Konsortium aus über 80 Unternehmen, 14 Forschungseinrichtungen und fünf öffentlichen Institutionen jetzt beweisen kann, dass die österreichische Industrie mit innovativen Technologien ‚made in Austria‘ einen wesentlichen Beitrag zur Energiewende leisten kann. Das ist gleichzeitig auch eine große Chance für alle beteiligten Unternehmen und den Wirtschaftsstandort Österreich“, so Brigitte Bach, AIT Austrian Institute of Technology, Head of Center for Energy und Leiterin des NEFI Innovationsclusters.

Offene Innovationsprozesse

Die Umstellung des Energiesystems stellt die produzierende und energieintensive Industrie aber nicht nur vor große Herausforderungen, denn gleichzeitig eröffnen sich im Rahmen von Open-Innovation-Aktivitäten und neuen Entwicklungen im Bereich der Digitalisierung („Industrie 4.0“) auch völlig neue Chancen zur Flexibilisierung des Energiesystems und industrieller Prozesse. Genau diese Themen verfolgt NEFI in den nächsten acht Jahren und wird die neuen Entwicklungen in einem von der MU Leoben geleiteten Innovationsprozess in industrielle Systeme integrieren. Die Entwicklung neuer Technologien wird auch die Wettbewerbsfähigkeit heimischer Technologielieferanten auf dem nationalen und internationalen Zukunftsmarkt steigern und den Industriestandort Österreich nachhaltig absichern. NEFI soll über die gesamte vorgesehene Laufzeit von acht Jahren Projekte mit einem Fördervolumen von rund 40 Millionen Euro generieren und damit Gesamtinvestitionen von 100 bis 120 Millionen Euro auslösen. „Mit NEFI begleiten wir – weltweit einzigartig – die Entwicklung neuer Technologien bis zur Demonstration und werden zeigen, dass die 100-prozentige Versorgung von Industriebetrieben mit erneuerbaren Energien möglich und leistbar ist“, so Klima- und Energiefonds Geschäftsführerin Theresia Vogel. <

Zementindustrie: Weltweit geringster CO₂-Ausstoß gelungen

Die österreichische Zementindustrie hat im Vorjahr nicht nur ein Umsatzplus von knapp drei Prozent erreicht. Sie zeigt auch, dass dieser wirtschaftliche Erfolg durchaus mit Investitionen in die Nachhaltigkeit zu vereinbaren ist. „Im Vorjahr gelang den heimischen Zementunternehmen ein historischer Tiefstand beim CO₂-Ausstoß. Auch bei der Verwendung von Ersatzbrennstoffen sind wir weltweit die Nummer eins“, zeigt sich Rudolf Zrost, Vorstandsvorsitzender der Vereinigung der Österreichischen Zementindustrie (VÖZ) zufrieden.

Nirgendwo wird Zement klimafreundlicher hergestellt als in Österreich. Die heimische Zementindustrie deckt 78 Prozent ihres thermischen Energiebedarfs mit Ersatzbrennstoffen ab und ist somit auch in diesem Bereich mit Abstand Weltmeister. Der globale Durchschnitt liegt bei 16 Prozent, in der EU sind es 41 Prozent.

Kohlenstoff-Senke und Energiespeicher

Natürliche oder künstliche Systeme, die in der Lage sind, Kohlendioxid aus der Atmosphäre aufzunehmen und zu speichern, werden als Kohlenstoff-Senke bezeichnet. Dies gelingt auch Beton-Produkten, die bei direktem Kontakt mit der Luft CO₂ aufnehmen. „Da dieser Effekt eine relevante Größe für den globalen CO₂-Kreislauf darstellt, sollten Zement und Beton in der Ökobilanzierung künftig deutlich positiver bewertet werden und bei nationalen Treibhausgas-Inventuren als CO₂-Senke Anerkennung finden“, so Sebastian Spaun, Geschäftsführer der Vereinigung der Österreichischen Zementindustrie. Diese setzt seit Jahren bei der Erforschung neuer Technologien und Anwendungen einen Schwerpunkt auf die Thermische Bauteilaktivierung (TBA). Mit dieser Technologie kann Energie selbstregulierend gespeichert werden, um auch in Zeiten ohne Energiegewinnung ein Gebäude zu klimatisieren. Da immer mehr unrentable kalorische Kraftwerke außer Betrieb gestellt werden, kann es zu Überlastungen bestehender Stromnetze kommen. Ohne den Ausgleich von Schwankungen im Stromnetz besteht die Möglichkeit von Blackouts. „Mit der Einspeicherung von Energie in Beton gibt es nun eine wirksame Gegenmaßnahme, die auch Kosten spart und beim Bau keine zusätzlichen Kosten entstehen lässt“, betont Spaun.



Mag. Rudolf Zrost, Vorstandsvorsitzender der Vereinigung der Österreichischen Zementindustrie, Vorstand der Unternehmensgruppe Leube, und DI Sebastian Spoun, GF, der Vereinigung der Österreichischen Zementindustrie (v.l.)

Foto: Vereinigung der Österr. Zementindustrie/APA-Fotoservice/Tanzer



Rosenbauer International fördert das Engagement der Mitarbeiter bei der freiwilligen Feuerwehr.

Foto: Rosenbauer International

CSR unter der Lupe

Unternehmen zwischen ernsthaftem Engagement und der bloßen Inszenierung von PR-Gags.

Firmen engagieren sich in vielen Bereichen. Sie spenden Hilfsgüter in Katastrophenfällen, fördern Projekte in Entwicklungsländern und übernehmen Patenschaften für Kinder, Tiere und ganze Landstriche. Doch was unterscheidet ernst gemeinte Corporate Social Responsibility (CSR) von anderen Maßnahmen der Imagepflege wie einem PR-Gag oder einer kompletten Greenwashing-Kampagne, die lediglich viel Nebel produzieren, um von den eigentlichen Problemen abzulenken?

Als System verstehen

Corporate Social Responsibility beschreibt die vielfältigen Möglichkeiten, wie sich Unternehmen für soziale Belange oder die Umwelt engagieren. Unternehmensvertreter stellen dabei positive Wirkungen in den Mittelpunkt und betonen die Qualität

der hergestellten Produkte, die Schaffung von Arbeitsplätzen, Innovation und Infrastruktur. Demgegenüber legen Kritiker ihr Augenmerk auf die negativen Auswirkungen wie menschenunwürdige Arbeitsbedingungen, die Risiken von Störfällen oder die Vernichtung ganzer Öko-Systeme. Eine differenziertere Sichtweise ermöglicht es, Unternehmen umfassender zu signalisieren, welche Verhaltensweisen und Initiativen erwünscht sind. „Um CSR wirklich zu nachhaltigem Engagement zu machen, braucht es innovative und verantwortungsbewusste Unternehmen, förderliche gesetzliche Rahmenbedingungen, die nachhaltiges Engagement belohnen, und sensible KonsumentInnen, die sich bewusst für oder gegen Unternehmen entscheiden und so unseriöse Praktiken sanktionieren“, so André Martinuzzi, Vorstand des Instituts für Nachhaltigkeitsmanagement der WU. „Dass das keine Selbstverständlichkeit ist, zeigt beispielsweise der Volkswagen-Abgasskandal. Trotz der Dieselfaffäre halten KundInnen ihrer Automarke die Treue – sie haben dem Wolfsburger Konzern im letzten Jahr das stärkste Verkaufsergebnis seiner Geschichte beschert.“

Effekte messbar machen

Jedes Unternehmen verursacht eine Vielzahl von positiven und negativen, erwünschten und nicht intendierten Wirkungen. Viele davon sind den Entscheidungsträgern jedoch nicht einmal bewusst. Im EU-Projekt Global Value, welches am Institut für Nachhaltigkeitsmanagement der WU koordiniert wird, arbeiten André Martinuzzi und sein Team daran, Management-Instrumente zu entwickeln, die es Unternehmen ermöglichen, ihre globalen Auswirkungen zu messen und kontinuierlich zu verbessern. Mit dem Innovation Compass, ebenfalls ein EU-Projekt des WU-Instituts, werden kleine und mittelständische Betriebe dabei unterstützt, ihre Innovationsprozesse nachhaltig und verantwortungsbewusst zu gestalten.

Darauf kommt es an:

So wird CSR zu einem effektiven Instrument

1. Betrachten Sie CSR als etwas Ganzheitliches, weshalb es darum geht, auch einen langfristigen Fokus zu entwickeln.
2. Die Themen sollten im Idealfall so gewählt werden, dass möglichst eine Win-win-Situation daraus entstehen kann. So unterstützt beispielsweise der Feuerwehrausstatter Rosenbauer International seine Mitarbeiter darin, dass sie bei der freiwilligen Feuerwehr tätig sein können. Im Einsatz erleben diese die eigenen Produkte und können nun wertvolle Erfahrungen ins Unternehmen zurückmelden.
3. Überlegen Sie, ob es nicht sinnvoll ist, für manche Projekte auch externe Stakeholder wie Bildungseinrichtungen, Branchenvertretungen etc. ins Boot zu holen, um einen starken Hebel für größere Herausforderungen zu erhalten.
4. Denken Sie auch an mögliche Risiken Ihres Engagements.
5. Versuchen Sie, den Rückhalt Ihrer Mitarbeiter zu bekommen, die sich mit den Projekten identifizieren sollen und in ihrem Umfeld somit als Botschafter der guten Sache dienen können. Gewähren Sie den Mitarbeitern auch konkrete Handlungsspielräume, um selbst aktiv zu werden.

Gefragte ABB-Expertise

Nachhaltige Mobilitätskonzepte und Lösungen für die Bewältigung des Klimawandels im Fokus der Diskussion auf der Weltklimakonferenz in Bonn.

Intensives Engagement für Klimaschutz

ABB unterstützt das Pariser Klimaschutzabkommen und leistet mit ihren Lösungen einen Beitrag im Kampf gegen den Klimawandel. Kern der Geschäftstätigkeit sind Lösungen, die helfen, elektrische Energie in der Energieversorgung, in der Industrie, in Gebäuden und im Verkehr intelligenter und effizienter zu nutzen. „Bereits seit der Jahrtausendwende investieren wir in die

Info

ABB ist international führend bei der Ladeinfrastruktur für Elektromobilität:

- Über 5.000 installierte Schnellladestationen in über 50 Ländern.
- Unterstützt umfassend die globalen Ladestandards in Kooperation mit führenden Herstellern von Elektrofahrzeugen.
- Hochleistungsladestationen der neuesten Generation erlauben die Aufladung von Elektrofahrzeugen mit dreifachem Reichweitengewinn in gleicher Zeit.



Foto: ABB

Förderung der Elektromobilität, und inzwischen sind weltweit über 5.000 vernetzte Ladesysteme für Pkw und Nutzfahrzeuge installiert – kein anderes Unternehmen hat eine so große installierte Basis“, sagt Hans-Georg Krabbe, Vorstandsvorsitzender der ABB AG in Deutschland.

Hochleistungs-Schnellladegeräte

Die Hochleistungs-Schnellladegeräte von ABB sorgen dafür, dass Elektrofahrzeuge im Vergleich zum heutigen Standard bis zu dreimal schneller geladen werden können. Autos werden so in zehn bis zwölf Minuten für eine Reichweite von 300 Kilometern aufgeladen. Für die gemeinschaftliche Mobilität und den emissionsfreien Nahverkehr bietet ABB modulare Lösungen für Elektrobusse. Sie sorgen für einen reibungslosen Betrieb, indem die Batterien in 15 Sekunden aufgeladen werden – während die Passagiere an den Haltestellen ein- und aussteigen.

Werbung

Zukunftsfit und enkeltauglich

Der Nachhaltigkeitsbericht „Wertvoll“, der jährlich publiziert wird, bietet einen guten Überblick über die Aktivitäten der Kelag im Bereich Nachhaltigkeit und gesellschaftliches Engagement.



Kelag-Vorstand
DI Manfred Freitag

Fotos: Kelag

Für die Kelag bedeutet nachhaltige Entwicklung, im unternehmerischen Handeln ökologische und gesellschaftliche Verantwortungen mit betriebswirtschaftlichen Notwendigkeiten in Einklang zu bringen. „Nachhaltigkeit ist für uns viel mehr als nur ein Lippenbekenntnis“, erläutert Kelag-Vorstand Manfred Freitag. Mehr als drei Milliarden Kilowattstunden Strom erzeugt das Unternehmen pro Jahr ausschließlich aus erneuerbarer Energie, vor allem aus Wasserkraft. Kelag-Kunden beziehen somit grünen Strom zu 100 Prozent aus Wasserkraft und Ökoenergie. Das Tochterunternehmen KELAG Wärme GmbH ist darüber hinaus der größte österreichweit tätige Anbieter von Wärme aus Abwärme und Biomasse. Entsprechend der strategischen Ausrichtung investiert die Kelag weiter in die verstärkte Nutzung erneuerbarer Energieträger und unterstützt Kunden beim effizienten Einsatz von grüner, erneuerbarer Energie – angefangen bei der Wärmepumpe bis hin zur E-Mobilität. Manfred Freitag ist davon überzeugt, dass es heute ohne Nachhaltigkeit keinen Fort-



Das Prinzip der Nachhaltigkeit ist als übergeordnete Zielsetzung fest in der Unternehmensstrategie der Kelag verankert.

schritt geben kann. Wobei Nachhaltigkeit für ihn noch einen weiteren Aspekt hat, der in der öffentlichen Diskussion oft unbeachtet bleibt: „Nachhaltig zu agieren heißt für uns auch, zukunftsweisend zur Sicherheit der Energieversorgung beizutragen. Nachhaltig bereitgestellte Energie muss für die Kunden immer verfügbar sein, rund um die Uhr, an 365 Tagen im Jahr. Dafür arbeiten wir mit unserer Belegschaft.“

Werbung



Foto: pixelio.de/Karl-Heinz Laube

Urban Mining: Rohstoffquelle Gebäude

Damit Gebäude als sogenannte anthropogene Rohstoffquellen künftig besser genutzt werden können, arbeiten Wissenschaftler der TU Wien an einer genauen Erfassung der vorhandenen Materialien und Baustoffe. Deren Recycling wird dadurch jedoch nicht einfacher. Ob die Klassifizierung der Reserven etwas bringt und welche Probleme birgt das Baustoffrecycling heute?

Von Karin Bornett

Glossar

Der Begriff „anthropogen“ (vom griechischen anthropos = Mensch und von genes = Erzeugung/Er-schaffung) bezeichnet alles vom Menschen Beeinflusste, Verursachte oder Herge-stellte.

Rund 165.000 Gebäude stehen in Wien und sie alle könnten nach Ablauf ihres Lebenszyklus als wertvolle Rohstoffquellen dienen. Derzeit gibt es allerdings keine harmonisierte Methode, um die Ressourcen in den Abfallflüssen zu bestimmen. In Bezug auf Gebäude als größtes physisches Kapital in Volkswirtschaften und die damit verbundenen Baurestmassenströmen fehlt auch das Wissen um die zeitliche Veränderung der Materialbestände und -flüsse im Sinne von Quantität, Qualität und Verfügbarkeit. Das verhindert den Vergleich von Investitionen in die Primär- bzw. Sekundärrohstoffwirtschaft. Zur Überwindung dieser beiden Forschungslücken wird nun von der Technischen Universität (TU) Wien die Hypothese geprüft, ob die Materialien im Gebäudepark als Reserven klassifiziert werden können. Wie können die Materialbestände und -flüsse im Gebäudepark be-

stimmt werden? Wie können diese Materialien in Hinblick auf die ökonomische Rückgewinnung beurteilt werden, und wie können die Materialien klassifiziert werden um den Vergleich mit den Primärrohstoffen zu ermöglichen?

Jeder Minenbesitzer kennt seine Rohstoffreserven

Die Wissenschaftler der TU Wien wollen Antworten finden, um Abrissgebäude, Halden und Deponien als sogenannte anthropogene Quellen besser nutzbar und gebrauchte Baustoffe für die Wiederverwertung verfügbar zu machen. So sollen eine robuste Methode zur Klassifizierung der vorhandenen Rohstoffe entwickelt werden und genaue „Landkarten“ entstehen, aus denen ersichtlich ist, welcher Rohstoff wo in welchem Ausmaß enthalten ist. Projektleiter Ulrich Kral vom Institut für Wassergüte,

Foto: Rainer Sturm/pixelio.de



BRV - Österreichischer-Baustoff-Recycling-Verband-Geschäftsführer Martin Car: „Stoffe, bei denen mineralische und nicht mineralische, also organische Komponenten verbunden werden, sind praktisch nur deponierbar oder thermisch zu entsorgen.“

Foto: Foto Wilke / Mediendienst.com

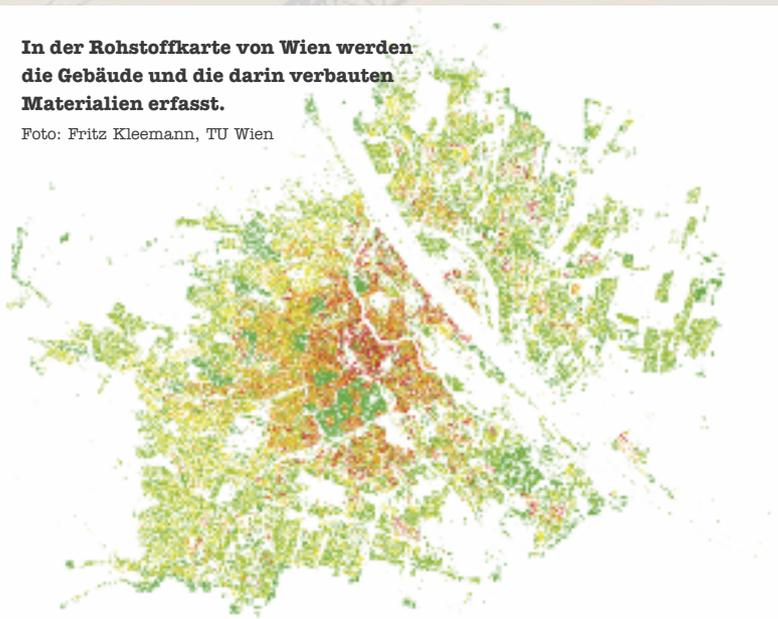
Ressourcenmanagement und Abfallwirtschaft an der TU Wien: „Für die natürlichen Rohstoffvorkommen gibt es bereits ein gut etabliertes Berichtswesen. Jeder Minenbesitzer muss abschätzen, welche Rohstoffmenge ihm noch zur Verfügung steht und wie viel davon auf wirtschaftlich gewinnbringende Weise abgebaut werden kann.“ Mit der neuen Methode will man die Materialinputs, -bestände und -outputs für einen Gebäudepark analysieren und die Baurestmassenströme in Hinblick auf die ökonomische Recyclingfähigkeit hin beurteilen können. Die Verwertbarkeit soll also ähnlich wie bei herkömmlichen Rohstoffminen dokumentiert werden. Aufgrund der Langlebigkeit von Gebäuden wird bei dem Projekt speziell auf lange Zeiträume und die damit verbundenen Änderungen im sozioökonomischen Bereich Rücksicht genommen. Kral: „Die neue Methode wird in zwei Fallstudien erprobt und dabei auf den Gebäudepark in Wien und jenen von Taipei (China) angewandt. Es wird gezeigt, wie sich die Materialbestände von 1950 bis 2000 entwickelt haben und welche Bestände und Baurestmassenflüsse von 2000 bis 2050 zu erwarten sind. Die Ergebnisse des Forschungsprojektes unterstützen die Abfallwirtschaft auf dem Weg hin zu einer umfassenden Ressourcenwirtschaft. Mit der neuen Klassifizierung von Sekundärrohstoffen ist es möglich, Priorisierungen in Bezug auf Recycling und Entsorgung von Baurestmassenströmen vorzunehmen. Für die Bauwirtschaft zeigt sich, welche Mengen und Qualitäten an Recyclingbaustoffen zukünftig zu erwarten sind.“ Die bereits vorliegenden Ergebnisse einer Bestandsaufnahme in Wien zeigen, dass der Großteil des verbauten Materials, etwa 96 Prozent, aus mineralischen Rohstoffen besteht. So bergen die Gebäude der Stadt laut Erhebung der Wissenschaftler rund 150 Millionen Tonnen Beton, 130 Millionen Tonnen Ziegel und etwa 50 Millionen Tonnen Mörtel. Nur vier Prozent der verbauten Materialien sind organisch beziehungsweise Metalle.

Recycling ist teuer

Doch selbst wenn künftig alle anthropogenen Quellen lückenlos dokumentiert worden sein sollten, so hängt deren „Ausbeute“ immer noch davon ab, ob und wie die Materialien wiederverwendet werden können. Denn das alleinige Wissen über die vorhandenen Ressourcen reicht nicht aus, sie wollen auch verwertet werden. Und ob Recycling Sinn macht

In der Rohstoffkarte von Wien werden die Gebäude und die darin verbauten Materialien erfasst.

Foto: Fritz Kleemann, TU Wien



Urban Mining

Der sogenannte städtische Bergbau (Urban Mining) versteht Gebäude, Infrastrukturen und Deponien (Landfill Mining) als Reservoir für die Produktion von Sekundärrohstoffen. Die Infrastrukturen für Energie, Wasser und Information stellen ein beträchtliches, aber wenig bekanntes Rohstoffpotential dar. Ein Ressourcenkatalog würde die Materialbestände nach Art, Menge und Nutzungszustand verorten und damit eine Grundlage für die wirtschaftliche und ökologische Beurteilung der Rohstoffpotenziale liefern.

oder nicht, entscheidet zu einem hohen Maß die Verarbeitungsweise der Baustoffe. „Je reiner das Material, desto einfacher“, bringt es Robert Wasserbacher, Geschäftsführer des Forums mineralische Rohstoffe, auf den Punkt. So werde im Tiefbau, wo meist reiner Beton oder Asphalt im Einsatz ist, das Material schon jetzt fast komplett recycelt. Im Hochbau, bei dem Ziegel und Beton gemeinsam mit anderen Stoffen verbaut werden, ortet Wasserbacher große Schwierigkeiten bei der Wiederverwertung. Schließlich müssen Verbundmaterialien kosten- und zeitaufwendig getrennt werden. Ähnlich sieht das auch BRV - Österreichischer-Baustoff-Recycling-Verband-Geschäftsführer Martin Car: „Stoffe, bei denen mineralische und nicht mineralische, also organische Komponenten verbunden werden, sind praktisch nur deponierbar oder thermisch zu entsorgen. Vollflächige Verbindungen, im Gegensatz zu punktförmigen, verunmöglichen oft die Trennung.“

Trendwende nicht in Sicht

Vor allem die aufwendige Trennung der Materialien lässt die Branche stöhnen. „Potenzial, Anlagen und Vertriebswege für das Recycling von mineralischen Baustoffen wären zwar da, aber die Umsetzung scheitert vor allem an der Nachfrage und den Kosten“, sagt Wasserbacher und sieht auch in naher Zukunft – und so lange es ausreichend Möglichkeiten zur Deponierung gibt – zumindest im Sektor mineralische Baustoffe keine große Trendwende. Nicht zuletzt auch aufgrund relativ hoher Qualitätsverluste, die beim Recycling von Ziegel und Co. hinzunehmen seien.

Die genaue Erfassung der Baustoffe im Bestand wird zwar weder technologische Schwierigkeiten lösen können noch die Kosten fürs Recyceln senken, die Daten können aber zumindest das Potenzial der vorhandenen Baustoffreserven aufzeigen und vielleicht zu einem nachhaltigeren Einsatz der verschiedenen Materialien beitragen. Im Idealfall können die Daten sogar neue Impulse für die Recyclingtechnologien setzen. Langfristig, so hoffen die Wissenschaftler jedenfalls, sollen die „Landkarten“ helfen, Gebäude als Rohstoffquelle besser nutzen zu können. ◀



Foto: iStock.com/davidhills

Umweltbewusstes Bauen

Nachhaltig gegen die globale Erwärmung

Als positive Entwicklung der letzten Jahre ist hervorzuheben, dass ein Bewusstsein für ökologisch verträgliches Bauen, Energiesparen und Nachhaltigkeit in der Gesellschaft, der Politik und dem Baugewerbe gewachsen ist. Ökologie ist kein „Randgruppenthema“ mehr, sondern „in der Mitte der Gesellschaft angekommen“.

Von Christian Wieselmayer

Der aktuelle CO₂-Ausstoß wird maßgeblich von Gebäuden beeinflusst, von deren Errichtung und noch viel mehr von deren Nutzung und Betrieb. Die heute neu errichteten Bauten werden über Jahrzehnte, über mehrere Generationen und noch im nächsten Jahrhundert genutzt – die ökologischen Folgen des Bauens sind daher weitreichend und rechtfertigen intensives

Nachdenken sowie vorausschauende Planung vor Beginn einer neuen Baumaßnahme. Der aktuelle, manchmal etwas strapazierte Begriff der Nachhaltigkeit wird in Bezug auf Gebäude sowohl in Bezug auf Baumaterialien wie den Einsatz nachwachsender Rohstoffe oder recycelter Baumaterialien als auch auf „weiche Faktoren“ wie Erreichbarkeit mit Öffentlichen Verkehrsmitteln oder die langfristig akzeptable Nutzbarkeit und Gestaltung bezogen.

Donau-Universität Krems – Future Building Solutions

Die Erfordernisse von Nachhaltigkeit und Energieeffizienz im Bauwesen stellen immer höhere Anforderungen an die Expertise des Architekten, Bauingenieurs und Baumeisters. Spätestens 2020 werden Passiv- und Fast-Nullenergie-Gebäude europaweit als gesetzlich verpflichtende Standards gelten. Die internationale, berufsbegleitende Ausbildung zum Master of Science vermittelt dazu das umfassende theoretische und praktische Wissen. Ausgehend von den grundlegenden Konzepten über deren Umsetzung in der Baupraxis bis hin zur Gebäudezertifizierung werden alle Kompetenzen vermittelt, um Experte in der Beratung, Planung und Umsetzung von nachhaltigen und energieeffizienten Gebäuden zu werden.

Gebäudesektor bis 2050 emissionsfrei

Ein Drittel der globalen Treibhausgas-Emissionen stammt aus dem Gebäudesektor. Alleine in Österreich machen Raumwärme und Warmwasser rund ein Drittel des Endenergieverbrauchs aus. Der Gebäudesektor ist damit unumstritten ein zentraler Schlüssel zur Erreichung der Klimaziele von Paris. Bis 2030 will die EU ihren CO₂-Ausstoß im Vergleich zu 1990 um 40 Prozent reduzieren und ihren Anteil an erneuerbaren Energien um 30 Prozent steigern. Dazu soll auch der Gebäudesektor beitragen. „Wenn es einen Bereich gibt, in dem man klimaneutral werden kann, dann ist das der Bausektor“, erklärt Robert Lechner vom österreichischen

Ökologie-Institut. Im Jahr 2015 sind die Treibhausgas-Emissionen in Österreich um 3,5 Prozent gestiegen – auch im Gebäudesektor. „Acht Millionen Tonnen kommen aus diesem Bereich“, präzisiert Jürgen Schneider vom Umweltbundesamt. Verbesserte Energiestandards, der Umstieg auf erneuerbare Energie und die kostengünstigere Produktion hochwertiger Bauteile haben in den letzten Jahren wesentlich zur Reduktion der CO₂-Emissionen beigetragen. Seit den 1990er-Jahren sind die Emissionen im Gebäudesektor um über 40 Prozent zurückgegangen. Durch die steigende Anzahl an Wohnungen wird dieser Wert jedoch nahezu kompensiert. Kein anderes Land baut derzeit mehr Wohnungen pro Kopf als Österreich – über 60.000 Einheiten (inklusive An-, Auf- und Umbauten) werden jährlich bewilligt. Bis 2030 sollen bis zu einer Million neuer Wohnungen errichtet werden und der energetische Endverbrauch ist heute höher als noch 1990. Der Gebäudebereich ist also trotz der bereits umgesetzten Bemühungen weit davon entfernt, „klimaneutral“ zu sein. Klima- und Energiefonds-Geschäftsführer Ingmar Höbarth betont allerdings das Potenzial dieses Sektors: „Die Klimaziele von Paris geben den Weg klar vor: Bis 2050 muss der Gebäudesektor frei von Emissionen sein. Das bedeutet, wir müssen ab sofort bei Sanierungen und Neubauten konsequent auf erneuerbare Energien und Energieeffizienz setzen.“

Wohnprojekt in Feldkirch

Für ein Wohnprojekt der Vogewosi (Vorarlberger gemeinnützige Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft m. b. H.) in Feldkirch wurden die gesamten Lebenszykluskosten des Gebäudes in sämtlichen denkbaren Varianten berechnet. „Was technisch hier gemacht wurde, ist überhaupt nichts Neues“, sagt Martin Ploß vom Energie-Institut Vorarlberg. Das Neue an dem Gebäude mit 18 Wohneinheiten samt Tiefgarage ist: Seine gesamten Errichtungs- und Lebenszykluskosten wurden in nicht weniger als 60.000 verschiedenen Varianten durchgerechnet. Man wollte in dem vom Österreichischen Kompetenzzentren-Programm COMET geförderten Forschungsprojekt ein für alle Mal klären, welche Bauweise die sowohl wirtschaftlich als auch energetisch optimale ist. „Die 60.000 Varianten ergeben sich durch die verschiedenen möglichen Kombinationen von Gebäudehülle, Art der Konstruktion, Fensterqualitäten sowie Energieversorgungssystemen“, erläutert Ploß. Dass man im Lauf der 50-jährigen Nutzungszeit einige Bauteile wird erneuern müssen, wurde berücksichtigt. „Wir haben uns die 600 wirtschaftlichsten Varianten genauer angesehen“, und von diesen hätten alle aus einer Passivhaushülle bestanden, keine einzige war nur als Niedrigenergiehaus nach der Bauordnung ausgeführt. „Das Passivhaus scheint also auf jeden Fall wirtschaftlich zu sein.“

Science Tower in Graz

Der 60 Meter hohe Science Tower in Graz wirkt schlicht und eher technisch. „Er ist allerdings mehr als nur ein klassischer Büroturm“, sagt der Architekt und Projektinitiator Markus Pernthaler. „Er ist in erster Linie ein Beispiel dafür, wie Architektur in Zukunft nicht nur Energie verbrauchen, sondern



Science Tower in Graz

Foto: Renate Schmiedt / Photoby-RS



Ingmar Höbarth,
GF Klima- und
Energiefonds

Foto: Klimafonds/Ringhofer

auch selbst produzieren kann. Wir haben das Haus mit den neuesten, derzeit am Markt erhältlichen Systemen und Technologien ausgestattet. Und ich kann mir gut vorstellen, dass wir das eine oder andere Detail in ein paar Jahren schon nachrüsten werden.“ Das Besondere am Gebäude ist, dass die Innentemperatur über Geothermie geregelt wird und es weder über Heizkörper noch Klimageräte verfügt. Die Glasfassade, die sich förmlich um den Turm wickelt, ist ein kleines Kraftwerk, das mittels technisch nachgebildeter Fotosynthese Strom produziert. Im Gegensatz zu herkömmlicher Fotovoltaik wird das Sonnenlicht nicht über Silicium oder andere Halbleiter absorbiert, sondern über organische und synthetische Farbstoffe. Die von Michael Grätzel 1992 entwickelte und patentierte Technologie, die mit Chlorophyll, Hibiskusextrakten oder Brombeer-Anthocyanen betrieben wird, hat den Vorteil, dass sie auch bei geringem und indirektem Licht – unabhängig von der Einstrahlrichtung – funktioniert. „Noch hat die Grätzelzelle einen sehr geringen Wirkungsgrad“, sagt Pernthaler „aber früher, oder später muss man einmal anfangen, neue Technologien einzusetzen, sonst findet Entwicklung niemals statt.“ Der Turm dient auch als Forschungsprojekt für die Smart City Graz, die sich auf mehr als 400 Hektar über die Bezirke Gries, Lend, Eggenberg und Wetzelsdorf erstrecken wird. Geplant sind Wohnungen für mehr als 7.000 Menschen sowie Büros, Schulen, Kindergärten und diverse Nahversorger im Bereich Gewerbe und Gastronomie. <

Der grüne Weg ist das Ziel

Als einer der globalsten Baukonzerne der Welt ist HOCHTIEF international an Entwicklung, Bau und Betrieb von nachhaltigen Verkehrsprojekten beteiligt und gestaltet grünes Bauen seit vielen Jahren mit. Eine „grüne Straße“ beispielsweise besteht etwa überwiegend aus recyceltem Material und aus wiederverwerteten Rohstoffen, deren Produktion und Transport möglichst wenig Energie benötigen. Die Schaffung von ökologischen Ausgleichsflächen sowie Rekultivierungsmaßnahmen sind ein wichtiger Teil der Arbeit von HOCHTIEF.



E-Mobilität: Ohne Strom kein Grün!

Eigentlich sind elektrisch angetriebene Autos nichts Neues. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellte der geniale Erfinder Ferdinand Porsche das erste E-Mobil der Öffentlichkeit vor. In den folgenden Jahrzehnten war lokal emissionsfreie Mobilität immer wieder ein Thema.

Durch günstige Treibstoffpreise und höhere Reichweiten setzte sich aber letztendlich der Verbrennungsmotor durch. Verstärktes Umweltbewusstsein, gestiegene Ölpreise, aber auch ein sich veränderndes Mobilitätsverhalten sowie verschärfte Emissionsrichtlinien in Städten und auf EU-Ebene rücken die Elektromobilität seit einigen Jahren in den Mittelpunkt der Forschungsaktivitäten der Autoindustrie.

E-Autos mit hohen Zuwachsraten

Fast alle namhaften Hersteller haben mittlerweile rein elektrisch angetriebene Fahrzeuge im Programm. Das Angebot wächst von Jahr zu Jahr, oder besser gesagt: von Messe zu Messe. Die absolute Zahl an neu zugelassenen E-Autos ist gemessen an allen Neuzulassungen zwar gering, die Steigerungsrate aber enorm: Zwischen 2015 und 2016 steigerte sich die Anzahl der neu zugelassenen Elektro-Pkw um fast 130 Prozent! Elektroantriebe kommen dabei nicht nur im klassischen Pkw-Sektor zum Einsatz, sondern auch im Nutzfahrzeug-Bereich und im öffentlichen Verkehr.

Dichte an Ladestationen steigt

Der Erfolg der Elektromobilität im Alltag hängt unmittelbar auch von der Verfügbarkeit an Ladestationen ab. Anders als bei Fahrzeugen mit Verbrennungsmotor, die quasi an jeder Straßenecke betankt werden können, stellt nach wie vor die technisch bedingt eingeschränkte Reichweite das größte Handicap von Elektrofahrzeugen dar. Ein echter Durchbruch kann nur gelingen, wenn ausreichend Schnellladestationen flächendeckend verfügbar

sind. Der Elektronikkonzern ABB ist Marktführer bei der Ladeinfrastruktur für Elektro-Mobilität und lässt regelmäßig mit Meldungen über Innovationen und Großaufträgen aufhorchen. ABB bietet im Bereich Transport leistungsstarke Produkte und Systeme für die Elektrifizierung des Straßen-, Schienen- und Wasserverkehrs. Das Portfolio umfasst Infrastruktur- und Antriebslösungen für Privatfahrzeuge, öffentliche Busse, Straßenbahnen, Züge und Schiffe. Die Hochleistungs-Schnellladegeräte von ABB sorgen beispielsweise dafür, dass Elektrofahrzeuge im Vergleich zum heutigen Standard bis zu dreimal schneller geladen werden können. Autos werden so in zehn bis zwölf Minuten für eine Reichweite von 300 Kilometern aufgeladen. Derzeit baut die deutsche ABB im Auftrag des Energieversorgers EnBW 117 besonders kompakte Schnellladesäulen mit einer Ladeleistung von 50 Kilowatt (kW). Die Ladesäulen der neuesten Generation sind über eine Cloudlösung an das Internet angebunden, sodass Kunden unter anderem bargeldlos bezahlen können. Weltweit hat ABB bereits über 5.000 vernetzte Ladesysteme für Pkw und Nutzfahrzeuge installiert.

Lade- und Speichertechnik auch aus Oberösterreich

Der Volkswagen-Konzern hat auf der IAA eine Offensive im Bereich der Elektromobilität angekündigt. Intensiv wird nicht nur an der Ausweitung des Modellangebots gearbeitet, sondern auch an der Entwicklung einer neuen Generation von Elektroautos, die Reichweiten von bis zu 500 Kilometern ermöglichen werden. Europas größter Autobauer plant, dass bis zum Jahr 2025 jeder vierte Neuwagen aus dem Konzern elektrisch angetrieben sein wird. Die Notwendigkeit einer flächendeckenden Infrastruktur von Ladestationen, die auch ein „Schnellladen“ und idealerweise die Stromspeicherung mit nachhaltig erzeugter Energie ermöglichen, wurde erkannt. Aus diesem Grund wird die Porsche Holding Salzburg mit der Firma Kreisel Electric GmbH aus Oberösterreich kooperieren. Kreisel stellt neben zukunftsweisenden Speichertechnolo-



gien für nachhaltiges Energiemanagement auch eine Schnellladestation mit Batteriespeicher her. Die neue Speicher-Technologie erlaubt, Energie vor Ort zu gewinnen, nachhaltig erzeugte Energie zu speichern und gespeicherte Energie lokal abzugeben. So ermöglichen die Schnellladestationen eine Ladeleistung von bis zu 320 kW und verfügen über einen integrierten Speicher von 92 kWh.

80 neue Elektrofahrzeuge bis 2025

Unter der wohlklingenden Bezeichnung „Roadmap E“ startet der Volkswagen-Konzern die – nach eigenen Angaben – umfassendste Elektrifizierungsoffensive in der weltweiten Automobilindustrie. Bis spätestens 2030 wird Volkswagen sein gesamtes Modellportfolio durchgängig elektrifizieren und von jedem der rund 300 Konzernmodelle mindestens eine elektrifizierte Variante anbieten. Das kostet Geld. Viel Geld! Bis 2030 stellen die Wolfsburger mehr als 20 Milliarden Euro für direkte Investitionen in die Industrialisierung der Elektromobilität bereit.

Technisch neu konzipiert: VW e-GOLF

Als Allererstes hat Volkswagen seinen ewigen Best-

seller, den Golf, elektrifiziert und bietet mit dem aktuellen e-Golf mittlerweile die zweite Generation an. Vergrößerte Reichweite und mehr Power sind die wesentlichen Pluspunkte gegenüber der ersten Generation. Im „Neuen Europäischen Fahrzyklus“ (NEFZ) soll der kompakte Stromer eine Reichweite von 300 Kilometern schaffen.

Wer es kleiner will, greift zum e-up. Die im Wagenboden integrierte Lithium-Ionen-Batterie verfügt über eine Kapazität von 18,7 kWh und ermöglicht eine durchschnittliche Reichweite – je nach Streckenprofil, Fahrstil und Zuladung – von bis zu 160 Kilometern.

Auch die Premiummarke Audi steigt ins Stromautogeschäft ein und nimmt seit einigen Monaten bereits Bestellungen für den Audi e-tron auf. Das erste rein elektrisch angetriebene Sport-SUV von Audi kommt allerdings erst Ende 2018 auf den österreichischen Markt.

Das Jahr 2020 könnte den Turnaround bei der E-Mobilität bringen. Denn der Branchenführer will dann mit der sogenannten I.D. Family Kunden begeistern. 2020 geht es mit einem kompakten Viertürer mit großer Heckklappe und einem allradgetriebenen SUV los. <

Fotos: Porsche (3), ABB

So werden E-Autos finanziell attraktiv

Um E-Mobilität für Unternehmen und private Autokäufer attraktiver zu machen, lassen sich Bund, Länder und Gemeinden einiges einfallen. Zahlreiche Förderungen und Steuerbefreiungen für Elektrofahrzeuge sollen den Kauf attraktiv machen. Seit dem Start der Förderaktion des Bundes sind bereits über 5.000 Anträge gestellt worden.

Seit März 2017 gibt es österreichweit Prämien beim Kauf von Elektrofahrzeugen. Die Anschaffung eines Elektroautos oder eines Pkw mit Brennstoffzelle wird mit 4.000,- Euro pro Fahrzeug gefördert. Für so genannte Plug-in-Hybride gibt es 1.500,- Euro. Zusätzlich gibt es in manchen Bundesländern und Gemeinden noch weitere Zuschüsse. Weitere Informationen findet man auf www.austrian-mobile-power.at.

Weitere finanzielle Anreize, die sich während der gesamten Haltedauer eines Elektroautos budgetär niederschlagen, sind der Wegfall der NoVA und der motorbezogenen Versicherungssteuer. Darüber hinaus ist für Elektroautos auch bei allen anfallenden Kosten der Vorsteuerabzug möglich. Die Anschaffungskosten dürfen allerdings 80.000,- Euro nicht überschreiten und der Vorsteuerabzug ist aber nur für die ersten 40.000 Euro möglich. Auch der heiß diskutierte Sachbezug für privat genutzte Firmenfahrzeuge entfällt.



Foto: iStock.com/cyano66

Messbare Größe

Verschiedenste Indikatoren helfen, die Wirkung von Nachhaltigkeitsmaßnahmen zu messen. Die Ergebnisse stellen eine zunehmend wichtige Größe, etwa bei Investitionsentscheidungen, dar.

Von Ursula Rischanek

Der Umstieg auf erneuerbare Energie, die Weiterbildung der Mitarbeiter oder der Wechsel zu einem fair produzierenden Lieferanten – Maßnahmen wie diese sind es, die ein Unternehmen zu einem nachhaltigen Unternehmen werden lassen. Dass sie in der Regel auch Investitionen erfordern, liegt auf der Hand. Und genau da liegt der Knackpunkt: Nicht immer ist der Return of Investment auf den ersten Blick klar ersichtlich – vor allem dann, wenn es beispielsweise um Maßnahmen in Hinblick auf die soziale Verantwortung eines Betriebes geht. „Nachhaltigkeit ist nicht messbar“, argumentieren dann gerne die Skeptiker.

Kein Kostenfaktor

Allerdings unterliegen sie mit dieser Einstellung einem Irrtum. „Nachhaltigkeit ist sehr wohl messbar, wird aber leider oft als Kostenfaktor gesehen“, sagt Jürgen H. Gangoly, stellvertretender Vorsitzender des Österreichischen Zentrums für Nachhaltigkeit. Gemessen werden kann etwa die Außenwirkung ei-

nes Unternehmens auf Kunden, Mitarbeiter oder Lieferanten. Aber auch in den Bereichen Human Resources, Image und Finanzen kann man die Wirkung von nachhaltigen Maßnahmen messen. „Das reicht von der Mitarbeiterfluktuation bis zur Wachstumsrate des Unternehmens“, beschreibt Gangoly. Sinnvolle Kennzahlen im Bereich der sozialen Auswirkungen seien darüber hinaus die Anzahl und Schwere von Arbeitsunfällen, ergänzen Peter Ertl, Partner bei KPMG Austria, und Michaela Kegel, KPMG Assistant Managerin im Bereich Compliance & Sustainability Services. Im Bereich der Achtung der Menschenrechte oder der Korruptionsprävention/Compliance sei es hingegen deutlich schwieriger, aussagekräftige Kennzahlen zu definieren, um die Wirksamkeit von Präventionsmaßnahmen zu messen, wissen die beiden Experten. So lasse die Anzahl eingegangener Compliance-Meldungen oder bestätigter Korruptionsfälle nicht direkt auf die Qualität des Compliance-Management-Systems schließen.

ESG Kriterien

Bei der Evaluierung der Maßnahme kommen in der Regel die sogenannten ESG-Kriterien (Environment, Social, Governance) zum Tragen. Sie geben Einblicke in die Art und Weise wie Unternehmen ihre Auswirkungen und damit verbundenen Herausforderungen im Umweltbereich managen. „Und wie sie tragfähige und stabile Beziehungen für den Geschäftserfolg mit wichtigen Anspruchs- und Interessengruppen gestalten und pflegen, wer nach welchen Standards und ethischen Kriterien Entscheidungen trifft, welche Rolle Führung und Gestaltung spielt oder auch nach welchen strategischen Gesichtspunkten Vorstände und Management besetzt werden“, erklärt Daniela Knieling, Geschäftsführerin von respACT, der Plattform für nachhaltiges Wirtschaften und Koordinierungsstelle des Global Compact Netzwerkes Österreich. Um Nachhaltigkeitsmaßnahmen für die Bereiche mit den größten Auswirkungen schließlich messbar zu machen, haben sich internationale Standards wie die Rahmenwerke der Global Reporting Initiative (GRI) weltweit etabliert. Der aktuellen KPMG-Studie zu CR-Reporting zufolge nutzen mehr als 60 Prozent der größten Unternehmen weltweit, die ihre Nachhaltigkeitsmaßnahmen veröffentlichen, dafür das GRI-Rahmenwerk. „Die internationale Non-Profit-Organisation arbeitet in Multistakeholderprozessen kontinuierlich an der Weiterentwicklung von Berichterstattungsstandards und stellt ein sehr umfangreiches Set an Kennzahlen aus allen drei ESG-Bereichen zur Verfügung, mit denen Nachhaltigkeitsleistung belegt und mit Branchenbegleitern verglichen werden kann“, beschreibt Knieling. Diese Kennzahlen beziehungsweise Indikatoren sind überwiegend für alle Branchen gleich. „Branchenspezifische Indikatoren sind für bestimmte Branchen verfügbar, wie etwa den Finanzsektor oder Energieversorger“, sagt Ertl. Ein Vergleich von ermittelten Kennzahlen sei jedoch nur innerhalb der Branche sinnvoll.

Interessant für Investoren & Co.

Die Evaluierung der Nachhaltigkeitsmaßnahmen ist aus verschiedenen Gründen wichtig – nicht nur um den Return of Investment fest zustellen. „Das Verständnis der ökonomischen, ökologischen und sozialen Auswirkungen der Geschäftstätigkeit ist unerlässlich für ein effizientes und effektives Nachhaltigkeitsmanagement“, betont Ertl. „Nachhaltigkeit ist längst ein wesentlicher Faktor, um Unternehmenswert zu sichern und zu steigern. Um als Unternehmen langfristig wirtschaftlich erfolgreich zu sein, ist es unerlässlich, Nachhaltigkeit in die Unternehmensstrategie und Geschäftsprozesse zu integrieren. Die Analyse wesentlicher Risiken und Chancen ist ein wesentlicher Bestandteil.“

Auch respACT-Chefin Knieling betont die Wichtigkeit von Nachhaltigkeit: „Sie ist bereits eine Frage des wirtschaftlichen Überlebens in Zeiten von Ressourcenmangel, Fachkräftemangel, Umweltproblemen, demografischen Veränderungen und instabilen Märkten. Das sehen zunehmend auch große Investoren so, die an langfristigen, zukunftsfähigen Geschäftsmodellen interessiert sind.“ Ihnen hilft etwa der Vönix, die Nachhaltigkeitsbenchmark des österreichischen Aktienmarktes, bei der Orientierung. Er beinhaltet jene an der Wiener Börse notierten heimischen Unternehmen, die hinsichtlich ökologischer und gesellschaftlicher Aktivitäten und Leistungen führend sind. Darüber hinaus legen auch Kunden immer öfter Wert auf Transparenz und wollen unter anderem wissen, wie nachhaltig Produkte hergestellt werden, argumentiert Gangoly.

Berichtspflicht

Aber nicht nur dass: Ab dem Geschäftsjahr 2017 müssen in Europa Unternehmen von öffentlichem Interesse mit mehr als 500 Mitarbeitern verpflicht-



tend über Nachhaltigkeitsleistungen berichten. Und dafür ihre Nachhaltigkeitsmaßnahmen messen und analysieren. In Österreich veröffentlichen laut KPMG-Studie aktuell 62 Prozent der 100 größten Unternehmen Nachhaltigkeitsinformationen. Mit diesem Ergebnis hinken die heimischen Betriebe nicht nur im internationalen (75 Prozent) sondern auch im europäischen (73 Prozent) Vergleich hinterher. Betrachtet man das Ergebnis der 250 größten Unternehmen weltweit (93 Prozent), wird der Unterschied noch deutlicher.

Das Zaudern beim nachhaltigen Handeln ist für Gangoly schwer verständlich: „Nachhaltigkeit rechnet sich“, ist er überzeugt. Auch weil nachhaltige Unternehmen wirtschaftlich besser dastehen als andere. Denn wer die Ressourcen schont, ist effizienter und hat niedrigere Kosten. <

Wirtschaftlicher Erfolg und Nachhaltigkeit sind eng verbunden - verschiedenste Kennzahlen beweisen das.

Foto: iStock.com/holwichai-kawee



Foto: iStock.com/Pogoniec

Nachhaltige Investments

Gewinnorientierte Veranlagungen mit sozial-ökologischem Nutzen

Bei nachhaltigen Investments geht es gezielt um ökologisch und ökonomisch sinnvolle Finanzprodukte. Ähnlich wie bei grünen Investments stehen dabei im Besonderen sichere, langfristige und sozial verträgliche Anlageformen, wie zum Beispiel bei Solar Fonds, Ökofonds oder Mikrofinanzfonds, im Mittelpunkt.

Von Christian Wieselmayr

Geld selbst kann nicht arbeiten. Vielmehr arbeiten andere damit und der Geldgeber erhält eine entsprechende Rendite dafür. In der Regel werden potenziellen Anlegern Finanzprodukte angeboten, bei denen ihr Geld intransparent investiert ist. Üblicherweise kann aus Anlageklassen wie Aktien, Renten oder Geldanlagen gewählt werden und es besteht eine Mitsprache bei der Gewichtung der Anlageklassen. Dabei ist das Risiko jedoch groß, dass mit der Veranlagung von

Geldern auch Bereiche finanziert werden – Stichwort Waffenherstellung oder Kinderarbeit –, die vom Investor abgelehnt oder sogar im Konflikt mit seinen eigenen Werten stehen. Immer öfter jedoch wollen Anleger ihre Geldanlagen verstehen und selbst entscheiden, wo und wie das Geld angelegt wird. Durch nachhaltige Investments besteht die Möglichkeit, gezielt zu steuern und zu entscheiden, wer mit dem angelegten Vermögen arbeitet und was damit erreicht werden soll. Als Bonus zur Rendite gibt es dann die Gewissheit, mit der Anlage etwas Gutes getan zu haben.

Rekord: Nachhaltige Investments kräftig gewachsen

Der Markt nachhaltiger Anlagen boomt in Österreich und hat auch im Vorjahr wieder kräftig zugelegt. Mit einem Wachstum von 24 Prozent erreicht das Volumen nachhaltiger Fonds und Mandate, bei denen neben finanziellen auch ökologische und soziale Kriterien einfließen, den historischen Höchststand von 12,6 Milliarden Euro. Das belegt der neue Marktbericht des FNG – Forum Nachhaltige Geldanlagen. Dabei zeigt sich, dass Öko-Investments längst kein Nischenprodukt für institutionelle Anleger mehr sind: Denn zu dem Plus haben sowohl institutionelle als auch private Anleger beigetragen.

Nachhaltiges Investieren liegt im Trend

Klimawandel, Artensterben und eine starke Zunahme der Ungleichheit innerhalb, aber auch zwischen Ländern haben viele institutionelle Anleger wie Pensionsfonds, Staatsfonds, Stiftungen und Versicherungen dazu veranlasst, ihren Teil zu einer besseren Welt durch „nachhaltiges und verantwortliches Investieren“ beizutragen. Inzwischen werden rund 20 Prozent des globalen Anlagevolumens nach ESG-Kriterien – Environment, Social, Governance, zu Deutsch: Umwelt, Soziale Gerechtigkeit und Unternehmensführung – investiert, mit stei-

Foto: iStock.com/alvarez

gender Tendenz. Wegen des Temperaturanstiegs und der gesundheitsgefährdenden Luftverschmutzung in vielen Metropolen hat speziell das „Carbon Divestment Movement“ (Reduktion des CO₂-Ausstoßes) an Gewicht gewonnen und auch eine Rolle bei der Formulierung der Pariser Klimaziele gespielt.

Nachhaltiges Investieren kostet keine Performance

Die Organisationen der institutionellen Investoren haben verstärkt seit den 1990er Jahren verschiedene Kriterienkataloge entwickelt, die vom simplen Ausschluss schädlicher Industrien über Integration und Aktivismus bis hin zu „Impact Investment“ (gewinnorientierte Anlageformen mit sozialem und ökologischem Nutzen) reichen. Diverse Studien zeigen, dass Investitionen nach nachhaltigen Kriterien keine Performance kosten. Viele Studien folgern sogar, dass die Performance sowohl auf Unternehmens- als auf Investorenebene steigt. Gründe dafür sind u.a. höhere Transparenz, besseres Reporting und sinkende Kapitalkosten, was sich in Effizienzsteigerungen und höherem Wachstum niederschlägt. Es ist daher wenig verwunderlich, dass Fonds für nachhaltige Investments im Jahr 2015 in Österreich einen überproportionalen Zuwachs verzeichneten. Das lag auch daran, dass praktisch alle heimischen Fondsgesellschaften in diesem Jahr endgültig auf den Zug „nachhaltige Veranlagungen“ aufsprangen. Zwar ist die Größenordnung in Relation zum Gesamtmarkt noch bescheiden. Als bemerkenswert gilt dennoch, dass sich inzwischen nicht mehr nur die großen institutionellen Investoren, Stiftungen und Spezialfonds für nachhaltige Investments in Österreich interessieren, sondern auch die Publikumsfonds. Idealismus ist bei Anlegern jedoch nicht das einzige Motiv, das interessant ist. In unsicheren (volatilen)

Marktphasen hofft man auch darauf, dass nachhaltige Investments wertstabiler bleiben. Das liegt daran, dass ethisch und nachhaltig wirtschaftende Unternehmen und Staaten in der Regel nicht auf schnellen Profit aus sind und mit Augenmaß operieren. Es geht auch in finanzieller Hinsicht um Nachhaltigkeit und nicht um den schnellen, großen Coup, der allzu oft misslingt. Die Hoffnung der Anleger für nachhaltige Investments bestätigt sich in der Regel: Nachhaltige Investments machen selten Höhenflüge, doch ihr Risiko für Abstürze ist ebenfalls sehr viel geringer.

Einfluss durch nachhaltige Investments nimmt zu

Maßnahmen, die Corporate Social Responsibility (CSR) bzw. Gesellschaftsverantwortung von Unternehmen betreffend, werden am stärksten durch Nachhaltigkeits-Ratingagenturen beeinflusst. In der neuen Impact-Studie 2017 zum Einfluss des nachhaltigen Kapitalmarktes stellt die unabhängige Ratingagentur „oekom research“ eine positive Entwicklung fest. Der Impact, d.h. die Wirkung, die nachhaltig agierende Investoren, Banken und Ratingagenturen auf Unternehmen und deren Nachhaltigkeitsleistungen unmittelbar haben, ist demnach deutlich gewachsen. Dabei spielen die Nachhaltigkeits-Ratingagenturen eine entscheidende Rolle als beeinflussende Kraft, wohingegen die „Ziele für nachhaltige Entwicklung“ (englisch: Sustainable Development Goals – SDG) der UNO für die meisten Unternehmen derzeit noch eine geringe Bedeutung haben. Die Studie wurde in Partnerschaft mit den PRI (Principles of Responsible Investment) unter fast 500 Unternehmen weltweit durchgeführt. Grundsätzlich herrscht in der Bewertung des Themas Nachhaltigkeit auf Unternehmensseite große Einigkeit. Mehr als 90



Alexander Adrian, Asset Management Schoellerbank: „Die Schoellerbank bevorzugt im Ethik-Bereich den Best-in-Class-Ansatz, weil nur damit eine breite und sichere Diversifizierung gewährleistet ist. Darüber hinaus sollte sich der Anleger bewusst sein, dass die Börse keine Einbahnstraße ist. Im aktuell vorherrschenden Umfeld eignen sich daher vor allem ethische Mischfonds, die eine aktive Asset Allocation betreiben.“

Foto: susi@fotostudio-graf.com



Wolfgang Eisl, Österreich-Chef von UBS: „Bei UBS erhalten Kunden je nach ihrem Bedürfnis Zugang zu verschiedenen nachhaltigen Anlagen und können somit in Aktien, Anleihen und Private Equity Investments von Unternehmen mit hochwertigem Profil im ökologischen, sozialen und Corporate-Governance-Bereich (ESG) investieren. Entweder passiv über Indexprodukte oder aktiv im Rahmen von breit gestreuten Aktienfonds.“

Foto: vyhnalek.com





KR Heinz Behacker, Vorstandsvorsitzender der VBV – Vorsorgekasse

Foto: Daniel Hinterramskogler

Von Beginn an nachhaltig

Bereits zur Unternehmensgründung im Jahr 2002 hat die VBV – Vorsorgekasse gemeinsam mit einem eigens eingerichteten Ethik-Beirat Nachhaltigkeitskriterien für die Veranlagung der Kundengelder festgelegt. „Unter Berücksichtigung von Positiv- und Ausschlusskriterien lenken wir seitdem die Kapitalströme genau dorthin, wo nachhaltig, ressourcenschonend und compliant gewirtschaftet wird. In der Veranlagung streben wir im Sinne unserer Kunden nach Stabilität und Sicherheit, die wir mit vorsichtigen, seriösen, nachhaltigen Investments und breiter Streuung nach Assetklassen, Regionen und Fondsmanager erreichen. Diese Vorgehensweise macht sich auch im Geldbörsel bezahlt: Aus 100 Euro, die zu Veranlagungsbeginn 2003 in die VBV – Vorsorgekasse einbezahlt wurden, sind mittlerweile über 153 Euro geworden. Nachhaltiges, sicheres Investieren und ökonomischer Erfolg gehen bei uns Hand in Hand“, erläutert Heinz Behacker, Vorstandsvorsitzender der VBV – Vorsorgekasse.

Prozent sprechen ihm eine hohe bis sehr hohe Bedeutung zu. Die stärksten Treiber für ein verstärktes Bewusstsein und Engagement der Unternehmen sind die Nachhaltigkeits-Ratingagenturen mit ihren Anfragen und Analysen. 61,3 Prozent der Unternehmen geben an, durch sie zur Beschäftigung mit Nachhaltigkeitsaspekten motiviert worden zu sein – exakt derselbe Wert wie vor vier Jahren. Auf Platz zwei mit 60,3 Prozent rangieren die Anforderungen und Erwartungen der Kunden. Über 36 Prozent der Unternehmen – und damit fast vier Prozentpunkte mehr als noch vor vier Jahren – bestätigen darüber hinaus, dass Anforderungen von Nachhaltigkeitsanalysten einen Einfluss auf ihre grundsätzliche Geschäftsstrategie haben. Diese Entwicklung wird zunehmend vor dem Hintergrund relevant, dass ein Großteil der Unternehmen für Investoren attraktiv sein will und daher die eigenen Nachhaltigkeitsleistungen intensiviert.

Nutzen für Unternehmen

Für fast 80 Prozent ist es ein wichtiges Ziel, in Nachhaltigkeitsfonds und -indizes gelistet zu sein. Dementsprechend integrieren bereits fast zwei Drittel (62,2 Prozent) der Unternehmen Informationen über das Nachhaltigkeitsmanagement in ihre allgemeine Finanzmarktkommunikation. Nahezu alle Unternehmen (93,1 Prozent) gehen davon aus, dass die Kommunikation mit nachhaltig agierenden Finanzmarktakteuren in Zukunft an Bedeutung gewinnen wird. Die durch Nachhaltigkeits-Ratingagenturen erhobenen Informationen und Bewertungen der Nachhaltigkeitsleistungen dienen nicht nur als Entscheidungsgrundlage für Investoren, sondern werden auch von Unternehmen selbst genutzt. So stellen für 91 Prozent der Befragten die Anforderungen von Nachhaltigkeits-Ratingagenturen ein Frühwarnsystem dar, welches ihnen hilft, relevante soziale und umweltbezogene Nachhaltigkeitstrends frühzeitig zu erkennen. Mehr als 70 Prozent gaben zudem an, regelmäßig Nachhaltigkeitsratings zum Benchmarking gegenüber den Mitbewerbern zu nutzen. Robert Haßler, CEO von oekom research: „Der Impact des nachhaltigen Investiments ist in den letzten Jahren gewachsen. Besonders stolz macht uns, dass die Nachhaltigkeits-Ratingagenturen im Vergleich zur ersten Impact-Studie aus dem Jahr 2013 in ihrer Bedeutung sogar noch zugelegt haben und zum wichtigsten Treiber für unternehmerische Nachhaltigkeitsaktivitäten geworden sind. Nachhaltigkeitsratings haben eine sehr große Hebelwirkung. Mit diesem hohen Stellenwert ist aber auch eine große Verantwortung verbunden, die sich in einem ausgeprägten Qualitätsmanagementsystem der Agenturen niederschlagen muss.“



Wolfgang Pinner, Leiter Abteilung Nachhaltige Investments, Raiffeisen KAG:

„Nachhaltiges Investieren verleiht Geldanlagen erhöhte Stabilität, die sich aus der Berücksichtigung von ergänzenden Risikofaktoren ergibt. Ich denke dabei beispielsweise an Umwelt- und Reputationsrisiken. In der Vergangenheit konnten mit einem gut strukturierten Investment- und Analyseprozess ausgestattete Nachhaltigkeitsfonds dadurch Investments in von Skandalen gebeutelten Unternehmen, wie etwa BP oder VW, vermeiden.“

Foto: Raiffeisen KAG



Heinz Bednar, Chef der Erste Asset Management: „Wer sich für nachhaltiges Investieren interessiert, sollte sich ansehen, wie ernst sich die Anbieter mit sozialen Aspekten, Umweltaspekten und der Unternehmensführung befassen. Es gibt nachhaltige Labels wie das Österreichische Umweltzeichen oder das FNG-Siegel, die den ‚nachhaltigen Fußabdruck‘ der Anbieter und ihrer Produkte regelmäßig überprüfen.“

Foto: Erste Asset Management

BKS Bank: Exzellente Beratungsqualität

Innovative nachhaltige Anlageprodukte, ein Sieg beim Staatspreis für Unternehmensqualität: Die BKS Bank ist 2017 erfolgreich auf Kurs.

Bereits seit vielen Jahren engagiert sich die BKS Bank vielfältig zum Thema Nachhaltigkeit. Warum ist dies für eine Bank überhaupt ein Thema?
Herta Stockbauer: „Das wichtigste Gut einer Bank ist ihre Reputation. Kunden erwarten, dass Banken korrekt und verantwortungsbewusst handeln. Zudem haben Banken über Finanzierungen, die sie vergeben, und Anlageprodukte, die sie aufliegen, einen Lenkungseffekt auf das Verhalten anderer.“

Stichwort nachhaltige Veranlagungsprodukte. Die BKS Bank hat heuer bereits einen Social Bond und einen Green Bond auf den Markt gebracht?

Ja, wir weiten unser Portfolio an nachhaltigen Anlageprodukten sukzessive aus. Wir waren Anfang des Jahres die erste Bank in Österreich, die einen Social Bond¹ auf den Markt brachte. Bei einem Social Bond finanziert der Emissionserlös ein soziales Projekt in der Region. In unserem Fall ist dies der MaVida-Park der AHA-Gruppe. Der MaVida-Park ist ein Kompetenzzentrum für demenzkranke Menschen und ihre Angehörigen. Seit 1. Oktober liegt für unsere Kunden ein Green Bond zur Zeichnung auf. In diesem Fall finanzieren wir eine ökologische Kleinwasserkraftanlage der Hasslacher Energie in Spittal an der Drau.

Warum stoßen diese Produkte auf so großes Anlegerinteresse?

Erfreulicherweise ist es immer mehr Menschen wichtig, ihr Geld ethisch und ökologisch korrekt anzulegen. Mit dem Social und Green Bond finanzieren wir Projekte solider mittelständischer Unternehmen in unserem Einzugsgebiet. Die Kunden wissen somit ganz genau, wofür ihr Kapital verwendet wird. Die Nachhaltigkeit des Green und Social Bonds wurde zudem durch eine externe Prüfung, eine sogenannte Second-Party-Opinion, der rfu – Mag. Reinhard Friesenbichler Unternehmensberatung bestätigt.

Die BKS Bank findet sich auch als einzige Bank auf der Liste der „Exzellenten Unternehmen Österreichs“. Ist Ihnen diese Auszeichnung wichtig?

Ja, dies ist uns sogar sehr wichtig. Einer unserer wesentlichen Erfolgsfaktoren ist unsere hohe Beratungsqualität. Wir investieren viel in die Ausbildung



Herta Stockbauer,
Vorstandsvorsitzende
der BKS Bank

Foto: Gernot Gleiss

unserer Mitarbeiter. Zur Steigerung der Unternehmensqualität haben wir in der Bank auch ein Qualitätsmanagementsystem nach EFQM installiert, wie es bei vielen Industriebetrieben Standard ist. Unser QM-Team hat in den vergangenen Jahren konsequent Verbesserungspotenziale aufgezeigt und umgesetzt. Der Erfolg: Wir haben als erste Bank beim Staatspreis für Unternehmensqualität gewonnen. Darauf sind wir sehr stolz.

Glauben Sie, dass in Zeiten der Digitalisierung Beratungsqualität tatsächlich noch wichtig ist? Wären Investitionen in die IT nicht besser?

Wir sind überzeugt, dass die Kombination aus exzellenter Beratung und einem modernen digitalen Angebot die richtige ist. Natürlich wickeln auch unsere Kunden viele Transaktionen über unser digitales Kundenportal BKS Bank-Online oder die App ab – mit steigender Tendenz. Daher investieren wir auch in einen Ausbau unseres digitalen Angebots für Kunden und in eine stärkere Automatisierung interner Prozesse. Wenn es um eine Wohnbaufinanzierung, eine Export- oder Investitionsfinanzierung oder um den richtigen Vermögensaufbau geht, ist das Know-how unserer Berater allerdings sehr gefragt und das wird auch so bleiben.

Spiegeln sich Ihre Bemühungen auch im Ergebnis wider?

Ja, die BKS Bank ist auch wirtschaftlich sehr erfolgreich. Unser Halbjahresergebnis von 33,1 Millionen Euro nach Steuern lag um 34,1 Prozent über dem Vorjahresergebnis. <

¹ Disclaimer Social und Green Bond:

Hierbei handelt es sich um eine Marketingmitteilung. Die Angaben in diesem Text dienen lediglich der unverbindlichen Information der Kunden und ersetzen keinesfalls die Beratung für den An- oder Verkauf von Wertpapieren. Es handelt sich weder um ein Anbot noch um eine Aufforderung zum Kauf oder Verkauf der hier erwähnten Veranlagungen bzw. (Bank-)Produkte, ebenso wenig handelt es sich um eine Kauf- bzw. Verkaufsempfehlung. Dieses Informationsblatt wurde nicht unter Einhaltung der Rechtsvorschriften zur Förderung der Unabhängigkeit von Finanzanalysen erstellt und unterliegt nicht dem Verbot des Handels im Anschluss an die Verbreitung von Finanzanalysen. Das Angebot des beschriebenen Produkts erfolgt auf Grundlage des veröffentlichten Basisprospekts der BKS Bank AG vom 06.04.2017 einschließlich aller in Form eines Verweises einbezogener Dokumente und aller Nachträge zum Basisprospekt sowie der am 21.09.2017 veröffentlichten Endgültigen Bedingungen. Der Basisprospekt inklusive Nachträge und die Endgültigen Bedingungen sind auf der Homepage der Emitentin unter <http://www.bks.at>, Rubrik Investor Relations > BKS Bank Anleiheemissionen, abrufbar sowie in den Geschäftsstellen der BKS Bank AG, 9020 Klagenfurt, St. Veiter Ring 43, während üblicher Geschäftszeiten kostenlos erhältlich. Erstellt am: 21.09.2017 Firmenname: BKS Bank AG, Firmensitz: 9020 Klagenfurt, St. Veiter Ring 43, Firmenbuchgericht: Landesgericht Klagenfurt, FN: 91810s; UID-Nr.: ATU25231503, DVR: 0063703.

Aufklärungsunterricht in Nairobi, Kenia

Foto: Jonathan Torgovnik Renate-Bähr



Weltbevölkerungsbericht 2017

Unter dem Titel „Gespaltene Welt – reproduktive Gesundheit und Rechte in Zeiten der Ungleichheit“ wurde kürzlich der aktuelle Weltbevölkerungsbericht der Vereinten Nationen veröffentlicht. Die wichtigsten Aussagen und Resultate im Überblick.

Von Karin Bornett



Renate Bähr, Geschäftsführerin der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung: „Um Ungleichheiten abzubauen, sind Aufklärung und Verhütung für junge Menschen einer der wirkungsvollsten Ansätze.“

Foto: Stiftung Weltbevölkerung

Wenigen privilegierten Haushalten stehen viele Hunderte Millionen Menschen gegenüber, die mit 1,25 US-Dollar täglich auskommen müssen. Bei der Präsentation des Weltbevölkerungsberichtes 2017 mit dem Titel „Gespaltene Welt – reproduktive Gesundheit und Rechte in Zeiten der Ungleichheit“ wurde die Kluft zwischen Arm und Reich einmal mehr betont. „In den meisten Ländern wird die Kluft zwischen Reich und Arm immer größer“, sagte Bettina Maas, Repräsentantin des Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen (UNFPA) in Äthiopien. So umfasst nach Berechnungen des Marktforschungsunternehmens Wealth-X das Vermögen der weltweit 2.473 Milliarden derzeit mehr als 7,7 Billionen US-Dollar. Das entspricht der Summe der Bruttoinlandsprodukte von vier Fünfteln aller Länder der Welt im Jahr 2015.

Wohlstand und Geburtenraten

Zwei entscheidende Dimensionen der Ungleichheit sind laut Bericht die mangelnde Geschlechtergerechtigkeit und die Ungleichheiten bei der Verwirklichung der sexuellen und reproduktiven Gesundheit und Rechte. Das zeigt sich unter anderem bei der Geburtenrate in Entwicklungsländern deutlich. Sie ist bei Mädchen und jungen Frauen aus den ärmsten 20 Prozent der Haushalte etwa dreimal so hoch wie bei ihren Altersgenossinnen aus den reichsten 20 Prozent der Haushalte. Katharina Kucharowits, SP-Bereichssprecherin für Kinder und Jugend: „Bildung ist ein Menschenrecht und auch im Zusammenhang mit der Selbstbestimmung über den eigenen Körper ein Schlüsselfaktor. Somit darf der Zugang zu Bildung nie davon abhängen, ob man arm oder reich ist.“

Ungleichheiten hemmen

Weitere Benachteiligungen zeigen sich bezüglich des Geschlechts. So verdienen Frauen im weltweiten Durchschnitt nur 77 Prozent dessen, was Männer verdienen. Und rund zwei Drittel (63 Prozent) aller Analphabeten sind Frauen. Das Weltwirtschaftsforum berechnet regelmäßig den sogenannten Global Gender Gap Index, der den unterschiedlichen Zugang von Männern und Frauen zu Ressourcen und Chancen erfasst – zum Beispiel zu Einkommen, Erwerbsbeteiligung, Bildung, Gesundheit und politischer Mitbestimmung. In 68 der 142 Länder, die 2016 untersucht wurden, waren die geschlechtsbedingten Unterschiede größer als im Jahr davor.

Maas: „Aber auch in zahlreichen anderen Bereichen gibt es erhebliche Benachteiligungen, etwa aufgrund der Hautfarbe, der ethnischen Zugehörigkeit, des Alters, des Geschlechts und des Wohnorts. Ungleichheiten wirken sich nicht nur gravierend auf den Einzelnen aus, sie hemmen auch das langfristige Wachstumspotenzial von Ländern. Deshalb müssen Benachteiligungen in all ihren Formen deutlich entschiedener bekämpft werden.“ Renate Bähr, Geschäftsführerin der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung (DSW), schlägt deshalb vor: „Um Ungleichheiten abzubauen, sind Aufklärung und Verhütung für junge Menschen einer der wirkungsvollsten Ansätze. Denn wenn Mädchen und junge Frauen frei entscheiden können, ob und wann sie Kinder bekommen, haben sie zugleich bessere Bildungschancen und Aussichten auf ein eigenes Einkommen.“ Um die Ungleichheiten abzubauen, empfiehlt UNFPA außerdem unter anderem, einen universellen sozialen Mindestschutz einzurichten, der ein sicheres Grundeinkommen garantiert und lebenswichtige Dienstleistungen abdeckt. ◀

Verantwortungsvoll „Zukunft“ managen

Die Steiermärkische Krankenanstaltengesellschaft m.b.H (KAGes) hat sich als gesellschaftlich verantwortungsvolles und nachhaltiges Benchmark-Unternehmen unter Österreichs Spitalsträgern etabliert.

Der zielgerichtete Fokus auf eine nachhaltige Entwicklung der steirischen Spitäler hat zu zahlreichen innovativen Impulsen geführt. Als Leitbetrieb, als größter Dienstgeber, Beherbergungsbetrieb, Bauherr und Großenergienutzer in der Steiermark sind die Dimensionen der KAGes besonders bedeutsam für eine nachhaltige Unternehmenspolitik. Schon das Kerngeschäft der steirischen Spitäler – Heilen, Pflegen, Schmerzlindern und Geburtshilfe – besitzt ein enormes Potenzial für gesellschaftliche Nachhaltigkeit alleine durch ihre Mitwirkung an der ständigen Weiterentwicklung von Therapie- und Diagnosepfaden. Je höher die Behandlungsqualität, umso schneller genesen die PatientInnen. Ebenso wirken sich eine kürzere Wartezeit wie auch eine verkürzte Rehabilitationszeit gesellschaftlich vorteilhaft aus. Diese Erfolge werden durch den Einsatz und die Finanzierung modernster Behandlungstechniken ermöglicht. In den letzten Jahren konnte die durchschnittliche Verweildauer (Belagstage) auf beachtliche 5,56 Tage gesenkt werden. Dazu entfällt oftmals ein stationärer Aufenthalt durch den Ausbau der tagesklinischen Leistungen gänzlich.

Die KAGes investiert in den kommenden Jahren ca. 500 Millionen Euro in Projekte, wie das LKH 2020, Chirurgie neu, Blutbank, modernste Zahnklinik, Simulationszentrum für das Training von MedizinerInnen sowie einen zusätzlichen Linearbeschleuniger an der Strahlentherapie im LKH-Univ. Klinikum Graz; für die Region Obersteiermark besteht ein solcher bereits seit dem Sommer im LKH Hochsteiermark, Standort Leoben. Bei verkürzter Wartezeit und kürzerem Anreiseweg steigen dabei Lebenserwartung und Wohlbefinden onkologischer PatientInnen.



Foto: Pessenhofer

rInnen sowie einen zusätzlichen Linearbeschleuniger an der Strahlentherapie im LKH-Univ. Klinikum Graz; für die Region Obersteiermark besteht ein solcher bereits seit dem Sommer im LKH Hochsteiermark, Standort Leoben. Bei verkürzter Wartezeit und kürzerem Anreiseweg steigen dabei Lebenserwartung und Wohlbefinden onkologischer PatientInnen.

Nachhaltiges Handeln ...

... umfasst alle Unternehmensbereiche und -ebenen, dementsprechend spielen die MitarbeiterInnen mit ihrer Einstellung eine zentrale Rolle. Frühzeitig hat das

KAGes-Management auf die Bewusstseinsbildung der MitarbeiterInnen – „PatientInnen stehen im Zentrum der Überlegungen“ – Wert gelegt. Beispielgebend für öffentliche Spitäler wurde ein Kodex erstellt, der hohe moralisch-ethische Verhaltensempfehlungen im Umgang nach innen und außen vorgibt. Damit diese hohen Ansprüche gelebt werden können, wurden auch die Lebenswelten der MitarbeiterInnen mitberücksichtigt. So wurden für ÄrztInnen und Pflegepersonal „lebensphasenorientierte Attraktivitätsprogramme“ zur Verbesserung ihrer Arbeitssituation entwickelt, neue Aus- und Weiterbildungswege geschaffen, wie zum Beispiel mithilfe des neuen Simulationszentrums.

Die KAGes ist von ihren Dimensionen her ein ökologisch hochrelevantes steirisches Unternehmen. Konsequente und systematische Umweltschutzmaßnahmen setzen wirksame Maßnahmen, die nun beachtliche ökologische Früchte tragen. So konnten Treibhausgasemissionen und Energieverbrauch jeweils um 16 Prozent gesenkt und der Anteil an erneuerbarer Energie auf 34 Prozent erhöht werden. Zusätzlich konnten große Erfolge bei der Senkung der CO₂-Emissionen, der Abfallmengen und des Wasserverbrauchs erzielt werden. <

Die KAGes investiert in den kommenden Jahren ca. 500 Millionen Euro in Projekte, wie beispielsweise einen zusätzlichen Linearbeschleuniger an der Strahlentherapie im LKH-Univ. Klinikum Graz. Foto: Pessenhofer

Werbung





In Plastik verpackte Lebensmittel halten deutlich länger und verringern so Verschwendung von wertvollen Ressourcen.

Foto: iStock.com/Highwaystarz-Photography

Kampf dem Plastiksackerl

Bilder von ganzen Meeresbuchten, die mit Plastikmüll überdeckt sind, Tiere, die elend zugrunde gehen, weil Plastik in ihren Lebensraum und ihre Körper eindringt, und Horrormeldungen in den Nachrichten, nach denen in kleinste Teile zersetzter Plastikmüll seinen Weg zurück in die menschliche Nahrung findet, sind mittlerweile allgegenwärtig und ins Bewusstsein der Allgemeinheit vorgedrungen.

Von Johanna Mitterbauer, Nicole Landsmann

89 Millionen Sackerl im letzten Jahr eingespart

Zwar nur ein Tropfen auf dem heißen Stein, aber doch in unserem Leben sehr präsent ist in diesem Zusammenhang das gute alte Plastiksackerl. Doch davon heißt es nun Abschied nehmen – sieht doch die sogenannte „Plastiksackerl-Richtlinie“ der EU vor, dass die Mitgliedsländer bis 2019 auf 90 Sackerl pro Person und Jahr reduzieren. Die freiwillige Vereinbarung enthält insbesondere die Maßnahme, dass Tragetaschen in Zukunft nur noch kostenpflichtig an die Konsumenten und Konsumentinnen abgegeben werden. Von dieser entgeltlichen Abgabe sind lediglich die Frischebereiche wie Gemüse- und Obstabteilungen ausgenommen. Allerdings werden die sogenannten Knotenbeutel im Kassensbereich nicht mehr zur freien Entnahme angeboten. Zusätzlich sollen die Kundeninformation verbessert, der Einsatz von Mehrwegtragetaschen forciert und Umweltprojekte gefördert werden. Wie stellen sich die heimischen Topplayer und Politiker dieser Problematik? Bundesminister Andrä Rupprechter zog Bilanz über die Initiative „Pfiat di Sackerl“ und die freiwillige

Vereinbarung zur Reduktion von Tragetaschen in Österreich, die vor einem Jahr unterschrieben wurde. Erfreulicher Zwischenstand: Die dreizehn Unternehmen konnten im Vergleich zu 2015 die Anzahl aller Einweg-Tragetaschen um fast 89 Millionen Stück reduzieren. Das entspricht einer Verringerung von 15 Prozent. „An dieser freiwilligen Vereinbarung sieht man eindeutig: Wenn man gemeinsam mit der Wirtschaft an einem Strang zieht, am Bewusstsein der Konsumentinnen und Konsumenten arbeitet und sich freiwillig einem Ziel verpflichtet, braucht es nicht unbedingt ein Verbot“, so Bundesminister Andrä Rupprechter. „Ich bedanke mich bei unseren Partnern und bei den Konsumentinnen und Konsumenten, die maßgeblich zu diesem Ergebnis beigetragen haben. Wir sind auf gutem Weg, unser Ziel für 2019 zu erreichen: 25 Kunststoff-Tragetaschen pro Person im Jahr“, erklärte Rupprechter weiter. Seit der Unterzeichnung der Vereinbarung im vergangenen Jahr sind zwei weitere große Unternehmen hinzugekommen: Sutterlüty und mit C&A



BM André Rupprechter und Vertreter des Handels, die die freiwillige Vereinbarung zur Reduktion von Einwegtragetaschen unterschrieben haben, über die ersten Erfolge der Kampagne „Pfati di Sackerl“. Foto: BMLFUW / Antonia Gusenbauer

auch das erste Unternehmen aus der Kleiderbranche. Alle Partner haben gemeinsam einen Marktanteil von zirka 30 Prozent: C&A, Deichmann, Hofer, Lidl Österreich, Mediamarkt/Saturn, MPPreis, Reiter Betten und Vorhänge, REWE Group, Schäfershop, Spar, Sutterlüty, Tchibo/Eduscho und Unimarkt. Unterstützt wird die Initiative vom Handelsverband. „Mit der Kampagne ‘Pfati di Sackerl’ möchten wir nun noch mehr Konsumentinnen und Konsumenten anregen, ihre eigene Tasche zum Einkauf mitzunehmen“, betonte Rupprechter.

Die Vertreter der teilnehmenden Marktpartner schlagen durchgehend in dieselbe Kerbe. Umweltschutz und die Reduktion von Einwegtragetaschen liegen allen am Herzen. Bei C&A will man in Österreich 60 Prozent des Plastiksackerl-Verbrauches reduzieren, Deichmann hat dies schon fast geschafft. Hier kann bereits eine um 55 Prozent gesunkene Tragtaschenmenge vorgewiesen werden. Hofer wirbt mit einer Mehrweg-Kultur-Tragetasche, die von namhaften Künstlern gestaltet wurde, und auch bei Spar und der REWE-Gruppe wird kräftig am Kundenbewusstsein gearbeitet.

Der Handelsverband hat die Initiative „Pfati di Sackerl“ von Anfang an begleitet und fungiert als Meldestelle und Bindeglied zwischen Ministerium und Händler. Mag. Rainer Will, Geschäftsführer des Handelsverbandes: „Österreich hat die EU-Ziele längst erfüllt. Dennoch will der Handel mit der freiwilligen Vereinbarung einen noch größeren Beitrag für ein nachhaltiges Österreich leisten.“

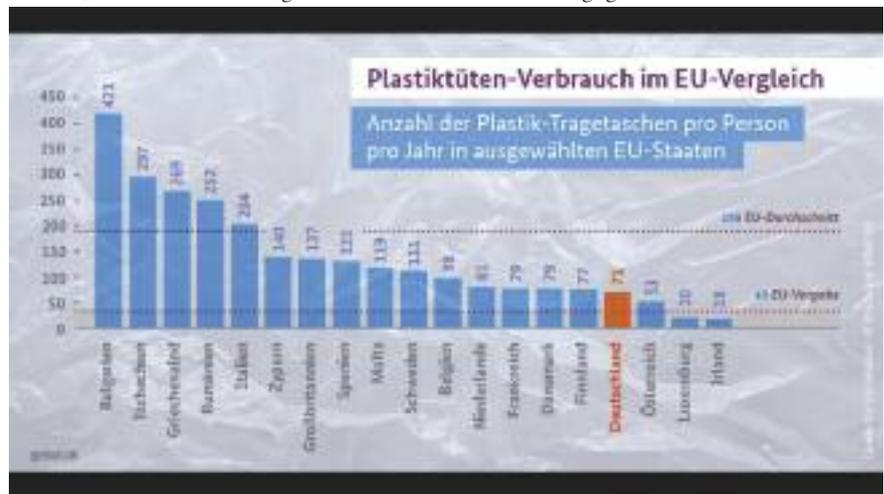
Und als Ersatz?

Das ist eindeutig die Gretchenfrage bei diesem Problem. Herkömmliches Plastik,

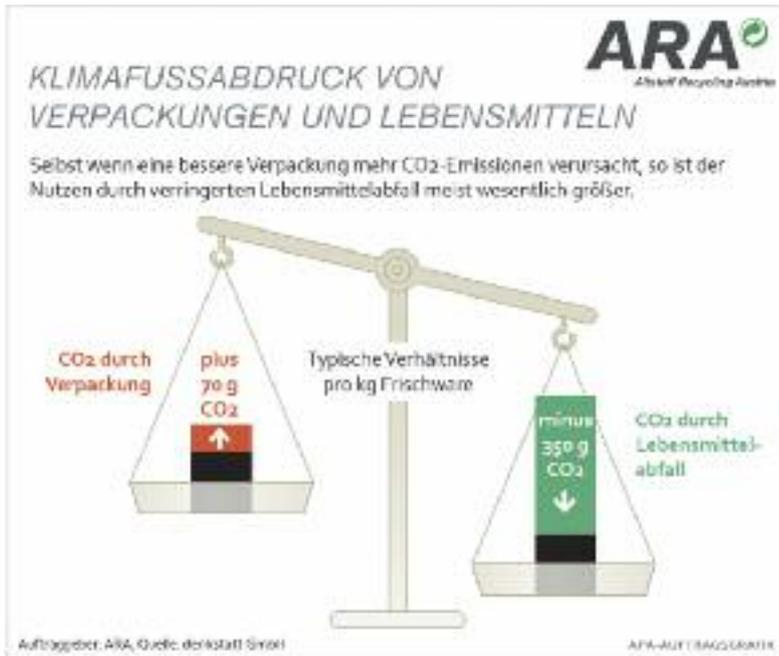
Plastiktaschen aus biologischen Stoffen, Papiertaschen oder Stofftaschen? Die Auswahl ist groß und für den Konsumenten nicht leicht zu treffen. Das altbekannte Plastiksackerl hat natürlich den Vorteil, dass es reißfest und dicht ist – aber auch ganz massive Nachteile. Leider sind die Alternativen eben auch nicht ohne Nachteile.

Eine Studie der denkstatt kommt zu dem Schluss, dass die Treibhausgasemissionen

im Lebenszyklus einer Tragetasche aus dem österreichischen Lebensmittelhandel folgende Werte ergeben: 76 Gramm CO₂-Äquivalente für konventionellen Kunststoff, 51 Gramm für bioabbaubaren Kunststoff und 75 Gramm für Papier. Die Ergebnisse für Papier und Kunststoff sind nahezu gleich groß. Vorteile von Papier bzgl. Treibhausgase pro kg Material werden durch Nachteile bei der Produktmasse in etwa ausgeglichen. In einer Sensitivi-



In Österreich werden jährlich rd. 290.000 t an Kunststoff-Verpackungen in Verkehr gesetzt (Haushalts- und Gewerbeverpackungen). Rund 1/3 der Marktmenge wird recycelt (Recyclingquote lt. Eurostat von Marktmenge: rd. 34 Prozent): Für die stoffliche Verwertung werden die Verpackungen zu Granulat verarbeitet, das Kunststoffverarbeitungsbetriebe als Rohstoff für die Herstellung neuer Produkte verwenden. Der Rest wird thermisch verwertet: Kunststoffe sind als Erdölprodukte wertvolle Energieträger. Vermengte und verunreinigte Kunststoffverpackungen werden zur Energieerzeugung in industriellen Anlagen genutzt und ersetzen damit fossile Brennstoffe. Über den Restmüll erfasste Kunststoffe werden in Müllverbrennungsanlagen verwertet und energetisch genutzt: Aus dem Energieinhalt wird Strom oder Fernwärme produziert.



Viele verpackte Waren hinterlassen einen kleineren ökologischen Fußabdruck als die unverpackten Produkte

tätsanalyse wurden wichtige Einflussfaktoren in der Berechnung der Ergebnisse für Papier und Kunststoff variiert. Dabei zeigt sich, dass bei Veränderung der gewählten Inputparameter das Ergebnis sowohl zugunsten von Papier als auch zugunsten von Kunststoff ausfallen kann. Daher kann beim Vergleich von Tragetaschen aus Papier und konventionellem Kunststoff für keines der beiden Materialien ein eindeutiger Vorteil abgeleitet werden. Tragetaschen aus bioabbaubarem Kunststoff auf Stärkebasis liegen mit ihrem Klimafußabdruck um etwa 32 Prozent unter den vergleichbaren Produkten aus Papier und konventionellem Kunststoff. Werden die Mischungsverhältnisse mit anderen im Produkt enthaltenen bioabbaubaren Bestandteilen im Bereich der heute üblichen Bandbreiten variiert, so ist der Product-Carbon-Footprint von Tragetaschen aus bioabbaubarem Kunststoff auf Stärkebasis um 25 bis 40 Prozent niedriger als bei Papier und konventionellem Kunststoff.

Tragetaschen aus Baumwolle sind auch nicht automatisch umweltfreundlicher, sondern erst nach vielfacher Wiederverwendung. Das ergab eine Untersuchung der Federal Laboratories for Material Testing and Research der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich. Grund sind die hohen Emissionswerte bei der Herstellung – es fallen rund 1.700 Gramm CO₂ an.

Damit ist eines klar: Das herkömmliche Plastiksackerl ist die schlechteste Alternative. Wirklich intelligent ist aber nur die konsequente Mehrfachverwendung von Tragetaschen. Festhalten muss man dazu aber auch noch eine Tatsache: Das Plastiksackerl berührt nur 0,1 Promille des jährlichen Consumer-Carbon-Footprints der ÖsterreicherInnen.

Beim Sackerl hört's nicht auf

Über 100 Millionen Tonnen an Lebensmitteln landen pro Jahr allein in Europa im Müll. Diese Tatsache hat starke Auswirkungen auf den ökologischen Fußabdruck eines jeden Einzelnen: 30 Prozent der Treibhausgasemissionen eines durch-

schnittlichen Europäers stehen mit der Produktion, Distribution und Verwendung von Lebensmitteln in Verbindung.

„Vermeidung von Lebensmittelabfällen durch Verpackung“ war deshalb auch das Thema der breit angelegten Studie, die denkstatt in Kooperation mit der Altstoff Recycling Austria AG und zahlreichen anderen Projektpartnern im Jahr 2014 durchführte. Anhand von sechs Fallbeispielen wurde untersucht, wie sich optimierte Verpackungen auf die Abfallmenge und Klimarelevanz im Lebensmittelbereich auswirken. Gemeinsames Anliegen der Projektpartner aus der gesamten Wertschöpfungskette war, mit empirisch belegten Fakten zur Objektivierung des Themas, zur weiteren Optimierung von Verpackungen und damit zur Abfallvermeidung beizutragen.

Bei Hartkäse scheint durch den Einsatz einer Plastikschale mit Deckelfolie zunächst mehr Abfall zu entstehen als bei unverpackter Ware in der Frischtheke. Die Studie zeigt aber, dass der Verderb der verpackten Ware im Handel nur 0,14 Prozent beträgt, an der Theke entstehen dagegen fünf Prozent Käseabfall. Der Mehraufwand durch die Verpackung entspricht 28 g CO₂-Äquivalenten (CO₂e), die Vermeidung des Lebensmittelabfalls jedoch 69 g CO₂e.



Das sind Bilder, die keiner von uns sehen will, für die wir aber trotzdem mitverantwortlich sind.

Foto: iStock.com/Utopia_88

Ein Hefezopf, der in einer Kunststoffolie statt in einem Papierbeutel mit Sichtfenster verpackt ist, spart nicht nur 12 g CO₂e an Verpackung, sondern auch 136 CO₂e an Lebensmittelabfällen, weil die Abfallquote im Handel von elf Prozent auf 0,8 Prozent sinkt. Ähnliches gilt auch für Fleisch, das in einer „Darfresh“-Verpackung eingeschweißt ist. Dadurch wird die Haltbarkeit von sechs auf 16 Tage erhöht und die Abfallmenge um 16 Prozentpunkte gesenkt. „Da der Klimafußabdruck der Verpackung um ein Vielfaches geringer ist als der Umweltaufwand, den Nahrungsmittel in der Produktion verursachen, muss es Ziel sein, Lebensmittel optimal zu schützen und ihre Haltbarkeit zu verlängern“, so Projektleiter DI Mag. Harald Pilz von denkstatt.

Die vorliegende Studie befasst sich ausschließlich mit den Lebensmittelabfällen, die im Handel anfallen. Geht man einen Schritt weiter und bezieht auch den Endkonsumenten in die Rechnung mit ein, fällt der Unterschied noch deutlicher aus. <

Umfassende Bedeutung

AGRANA ist ein Industrieunternehmen, das landwirtschaftliche Rohstoffe zu einer Vielzahl von industriellen Produkten für die weiterverarbeitende Industrie veredelt. Nachhaltigkeit steht für den global tätigen Konzern ganz oben auf der Agenda.

AGRANA-Produkte sind heute aus dem täglichen Leben nicht mehr wegzudenken. Die Bandbreite reicht von Zucker für Lebensmittel über Stärke für Textilien und technische Anwendungen bis zu Fruchtzubereitungen für Joghurts und Fruchtsaftkonzentrate. Der AGRANA-Konzern verarbeitet in den Geschäftssegmenten Zucker, Stärke und Frucht weltweit ca. zehn Millionen Tonnen agrarische Rohstoffe zu etwa 5,4 Millionen Tonnen Produkten – wobei im Bestreben, die Rohstoffe zu 100 Prozent zu verwerten, auch zahlreiche wertvolle und insbesondere gentechnikfreie Nebenprodukte für Tierfütterung, Düngung und Bodenverbesserung gewonnen werden. Mit rund 8.600 Mitarbeitern an 55 Produktionsstandorten auf allen Kontinenten erwirtschaftete der Konzern im Geschäftsjahr 2016/17 einen Umsatz von 2,6 Milliarden Euro.

Gerade aufgrund dieser Nähe zur agrarischen Urproduktion hat das Streben nach Nachhaltigkeit für AGRANA schon immer einen hohen Stellenwert in ihrer Unternehmensphilosophie – Tendenz weiter steigend. AGRANA versteht im Rahmen ihrer Geschäftstätigkeit unter Nachhaltigkeit den Einklang zwischen wirtschaftlicher, ressourcenschonender und energieeffizienter Produktion sowie der sozialen Komponente. Nur die Balance zwischen Ökonomie, Ökologie und Sozialem kann langfristig Erfolg sichern.



Am Standort Pischelsdorf verwertet AGRANA die Rohstoffe zu 100 Prozent.

Foto: APA/Schedl

Werbung



THE INNOVATION COMPANY
www.joanneum.at



Die Forstwirtschaft kann durch die nachhaltige Bereitstellung von Holz einen beträchtlichen Beitrag zur Abschwächung des Klimawandels leisten.

Foto: Günther Kuneth

Holzverwendung hat dreifach positive Wirkung für den Klimaschutz

Die Wissenschaft diskutiert schon lange darüber, nach der Klimakonferenz in Paris ist sich nun endlich auch die Politik einig: Der Klimawandel findet statt und es müssen rasch umfassende Maßnahmen zur Eindämmung der globalen Erwärmung getroffen werden.

Botschaft von „Paris“ – Ausstieg aus fossilen Rohstoffen

Die globale Erwärmung wird durch den Ausstoß von Treibhausgasen – allen voran CO₂ – getrieben. Kohlendioxid entsteht bei jedem Verbrennungsvorgang. Bei der Nutzung fossiler Rohstoffe wie Erdöl, Erdgas und Kohle gelangt zusätzliches CO₂, das bislang unschädlich im Boden gelagert wurde, in den oberirdischen, natürlichen CO₂-Kreislauf. Da die Ökosysteme dieses zusätzliche CO₂ nicht zur Gänze aufnehmen können, kommt es zu einem laufenden Anstieg der CO₂-Konzentration in der Atmosphäre mit den unerwünschten Auswirkungen des Klimawandels. „Der einzige wirkliche Hebel zur Entschärfung des Problems ist daher der komplette Umstieg, weg von fossilen hin zu erneuerbaren Rohstoffen“, erläutert DI Martin Höbarth, Abteilungsleiter Forst- und Holzwirtschaft der Landwirtschaftskammer Österreich. In diesem Zusammenhang sprechen wir dann von Bioökonomie. Eines der größten Potentiale besitzt dabei der geniale, nachhaltige Rohstoff Holz.



DI Martin Höbarth,
Abteilungsleiter Forst-
und Holzwirtschaft,
Landwirtschaftskammer
Österreich

Foto: Landwirtschaftskammer Österreich

Dreifach positive Wirkung der Holzverwendung

Im Zuge des Baumwachstums speichert ein Kubikmeter Holz rund eine Tonne CO₂. Wird der Baum sich selbst überlassen, wird der Baum am Ende seiner Lebenszeit zusammenbrechen und durch natürliche Zersetzung dieselbe Menge an CO₂ wieder abgeben. Entnimmt man den Baum und verarbeitet ihn zu Holzprodukten, bleibt das Treibhausgas über die Produktlebenszeit gespeichert. Zusätzlich können auf dem Ort, wo der Baum gestanden hat, weitere „CO₂-Speicher“ nachwachsen. Wird das Holz vermehrt als Baustoff eingesetzt, können dadurch andere CO₂-intensive Baumaterialien eingespart werden.

„Am Ende der Lebensdauer der Holzprodukte können diese recycelt oder CO₂-neutral energetisch verwertet werden. Durch den Ersatz fossiler Energieträger wird wiederum zusätzliches schädliches fossiles CO₂ eingespart. Die Verwendung von Holz hat daher eine dreifach positive Wirkung auf das Klima“, so Höbarth.

Aktive Waldbewirtschaftung versus Kohlenstoffsenke

Durch die Verwendung von Holz können sowohl Kohlenstoffspeicherung als auch Substitutionseffekte optimiert werden. Würde man hingegen – wie oft diskutiert – den Wald zum reinen Kohlenstoffspeicher (Kohlenstoffsenke) degradieren und ihn nicht mehr bewirtschaften, würde kurzfristig durch den Vorratsaufbau zwar mehr Kohlenstoff im Wald gebunden, auf lange Sicht jedoch würde der Wald wegen der natürlichen Zersetzungsprozesse von Holz zu einer CO₂-Quelle werden.

Forstwirtschaft – Opfer des Klimawandels

In der Häufigkeit zunehmende Extremwetterereignisse, wie lang andauernde Dürreperioden oder Überflutungen machen das Arbeiten mit der Natur zunehmend schwieriger. Eine geregelte Forstwirtschaft wird unter den aktuellen Umständen zu einer immer größeren Herausforderung; Waldbestände lösen sich durch Stürme und Borkenkäfer auf, Schädlinge und invasive Pflanzen- und Baumarten wandern ein. Soll es auch in Zukunft klimafitte Wälder geben, kann dies nur durch



„Holz am Bau und in der Energie‘ lautet die Devise. Damit schaffen wir eine maximale Einsparung an Treibhausgasen“, bringt Mößler die Bedeutung des Holzes in der Klimadiskussion auf den Punkt.

Foto: LWK Kärnten

eine vorausschauende, aktive Waldbewirtschaftung durch die Waldbesitzer, die Veränderungen in der Artenzusammensetzung mitberücksichtigt, sichergestellt werden.

Nur Ausstieg aus fossilen Rohstoffen hilft

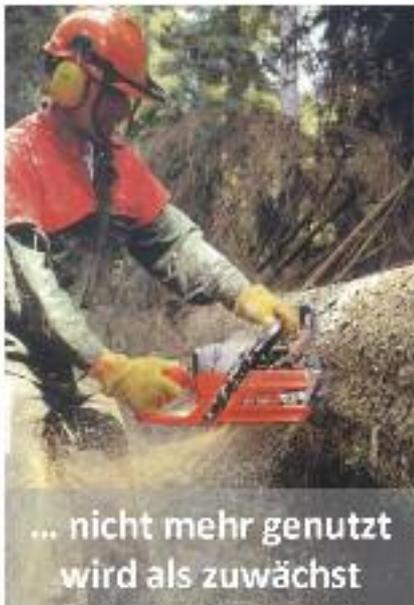
Die Forstwirtschaft kann durch die nachhaltige Bereitstellung von Holz einen beträchtlichen Beitrag zur Abschwächung des Klimawandels leisten. Sie kann aber nicht die Verantwortung für andere Sektoren wie Industrie und Verkehr übernehmen und nur deren CO₂-Ausstoß speichern. Bei allen Überlegungen ist daher auch klar: Das fossile CO₂, das durch die energiehungrige Gesellschaft erst einmal

in die Atmosphäre gebracht wurde, kann zwar mittelfristig im Holz gebunden werden, wir bekommen es aber niemals wieder aus der Atmosphäre weg. Jede Kohlenstoffspeicherung ist ein Verschieben der CO₂-Emission in spätere Generationen. Daher hilft nur der radikale Umstieg auf erneuerbare, nachwachsende Rohstoffe, die das CO₂ im oberirdischen Kreislauf halten.

Alle müssen Beitrag leisten

„Mit der Holzverwendung kann jeder einen aktiven Beitrag gegen den Klimawandel leisten und gleichzeitig die Wertschöpfung in der Region fördern“, appelliert Kammerpräsident ÖR Ing. Johann Mößler an die Konsumenten. Angefangen vom Heizsystem über die Wahl des Verkehrsmittels, in der Urlaubsplanung bis hin zum täglichen Einkauf – regionale und saisonale Produkte bevorzugen. Daher empfiehlt es sich beim Kauf von Holz- und Papierprodukten auf das PEFC-Logo achten. Nur so kann man sichergehen, die heimische, regionale und nachhaltige Waldbewirtschaftung zu unterstützen und somit einen positiven Beitrag zur Abschwächung des Klimawandels zu leisten. <

Wir nutzen Holz und schützen das Klima, weil ...



... nicht mehr genutzt wird als zuwächst



... ein Holzhaus CO₂ langfristig speichert



... der heimische Rohstoff fossile Energieträger ersetzt

1 m³ verbautes Holz bindet langfristig 1 t CO₂

1 m³ Brennholz ersetzt 200 l Erdöl



Mail: forstwirtschaft@lk-kaernten.at Internet: www.lk-kaernten.at



Werbung



Foto: Brau Union Österreich

Nachhaltige Bierkultur der Brau Union Österreich

Bier ist mehr als nur ein Getränk – Bier ist ein wichtiger Teil der Lebenskultur.

Als größtes Brauereiuunternehmen Österreichs ist es für die Brau Union Österreich selbstverständlich, ihrer gesellschaftlichen Verantwortung nachzukommen. Die Schwerpunkte dabei sind Schutz von Wasserressourcen, Energie- und CO₂-Reduktion, nachhaltige Beschaffung, verantwortungsvoller Genuss, Gesundheit und Arbeitssicherheit. Für ihre Leistungen im Bereich Nachhaltigkeit wurde die Brau Union Österreich unter anderem mit dem Energy Globe Austria und dem EU Sustainable Energy Award inkl. EU Citizens Choice Award geehrt. Aber auch in anderen Bereichen überzeugt die Brau Union Österreich – das Unternehmen wurde so zuletzt auch als bester Arbeitgeber gekürt.

Nachhaltigkeit in der Brauerei Puntigam

Die Brauerei Puntigam hat aber nicht nur eine starke Marke, sondern steht auch für nachhaltige Bierkultur. Mit einer Reihe von Umweltleistungen trägt die Brauerei Puntigam zur Nachhaltigkeit bei. Weiters ist die Brauerei Puntigam bei einem umweltfreundlichen Nachbarschaftskonzept Partner. Die Brauerei Puntigam, die KELAG Wärme GmbH und das Immobilienunternehmen C&P Immobilien AG setzen für das „Brauquartier Puntigam“ in der Triester Straße in Graz eine clevere und umweltfreundliche Wärmeversorgung um: Die rund 800 Wohnungen sowie die Büros, Geschäftslokale und der Kindergarten werden mit Abwärme aus dem Gärprozess der Brauerei Puntigam versorgt.



**Brauquartier Puntigam in Graz:
Einzigartiges neues Wohnkonzept**
Foto: C&P Immobilien AG

Brau Union Österreich: bester Arbeitgeber in der Lebensmittel- und Genussmittelindustrie österreichweit

Über mehrere Monate hinweg wurden über 70.000 einzelne Urteile zu rund 1.000 österreichischen Unternehmen mit mindestens 200 Mitarbeitern aus 20 Branchen nach Fragen wie „Würden Sie Ihren Arbeitgeber weiterempfehlen?“ erhoben. Das Wirtschaftsmagazin „trend“ hat in einer Kooperation mit dem Hamburger Statistik-Portal Statista, der größten europäischen Arbeitgeber-Bewertungsplattform kununu sowie deren Muttergesellschaft Xing, dem führenden sozialen Netzwerk für berufliche Kontakte im deutschsprachigen Raum, unter Anwendung einer ausgeklügelten Methode und Beurteilung von unterschiedlichen Quellen erstmals diese umfassende Rangliste erstellt. Die Brau Union Österreich

konnte dabei in der Branche „Lebens- und Genussmittel“ Gold holen und belegt den dritten Platz unter allen 1.000 Unternehmen im gesamten Ranking.

Über die Brau Union Österreich

Über fünf Millionen HL Bier setzt die Brau Union Österreich in einem Jahr ab – mit vierzehn führenden Biermarken, über 100 Biersorten und laufenden Innovationen. Zusätzlich vertreibt die Brau Union Österreich seit April 2015 die Cider-Marke Strongbow in Österreich und bringt 2017 mit Stibitzer einen Cider aus 100 Prozent österreichischen Äpfeln auf den Markt. 2.300 Mitarbeiter in ganz Österreich sorgen dafür, dass rund 49.000 Kunden und fünf Millionen Bierliebhaber im ganzen Land mit Bier versorgt werden. Seit 2003 ist die Brau Union Österreich Teil der internationalen Heineken-Familie.

Werbung

Bio als zukunftssichernder Trend

Eine weltweite Umstellung auf biologischen Landbau würde sich positiv auf wichtige Umweltaspekte auswirken.

Durch den Beginn des Bonner Klimagipfels wurde uns wieder in Erinnerung gebracht, welche klimabedingten Herausforderungen auf uns zukommen werden. Der zu erwartende Anstieg des Meeresspiegels wird pazifische Atoll-Nationen, die Marshallinseln und die Fidschis überfluten. Man geht davon aus, dass langfristig – durch den Anstieg des Meeresspiegels – 280 Millionen Menschen aus ihrer Heimat verjagt würden. Eine neue Völkerwanderung! Eine Völkerwanderung, ausgelöst durch Klimaveränderungen. Dass die Lage ernst, aber nicht hoffnungslos ist, belegt eine neue Studie des Schweizer Forschungsinstituts für biologischen Landbau: Eine weltweite Umstellung auf biologischen Landbau kann zu einem umfassend nachhaltigen Ernährungssystem beitragen, wenn sie mit weiteren Maßnahmen kombiniert wird. So gilt es etwa, den hohen Konsum tierischer Produkte zu reduzieren, weniger Kraftfut-



ter in der Tierhaltung einzusetzen und Nahrungsmittelabfälle zu vermeiden. Ein solches Ernährungssystem hat positive Auswirkungen auf wichtige Umweltaspekte wie Treibhausgasemissionen, Überdüngung und Pestizidverbrauch – und führt trotz biologischer Wirtschaftsweise nicht zu einem höheren Landverbrauch.

Internationale Studien oder Weltklimagipfel bergen oftmals die Gefahr in sich, den Einzelnen aus seiner Verantwortung

zu nehmen. Die Frage, was das mit mir zu tun hätte, steht im Raum. Ein „Was kann denn ich schon dazu beitragen?“ ist die Folge. Die Antwort darauf ist ein klares „Sehr viel!“. Und eine Antwort dazu: der Konsum von regionalen Bio-Lebensmitteln. Die biologische Lebensmittelproduktion fördert u.a. die Produktivität der Böden und ermöglicht Nutztieren ein artgerechtes Leben. Ohne Einsatz von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln und leicht löslichen mineralischen Düngemitteln, gentechnikfrei produziert und strengstens kontrolliert, geben sie Konsumenten Sicherheit und verschaffen Vorteile in Richtung gesunde Ernährung. Bio Ernte Steiermark vertritt steiermarkweit über 2000 Biobauern, unterstützt sie bei Produktion und Vermarktung und informiert Konsumenten permanent über Innovationen im Bio-Landbau und Bio-Einkaufsmöglichkeiten. ◀

Foto: iStock.com/SuzanaMarinkovic; Werbung

Bezugsquellen für biologische Lebensmittel, Bio-Zusteller, Bio-Urlaubsmöglichkeiten, Informationen rund um Bio-Landbau:

www.ernte-steiermark.at
www.biomaps.at

Bio-Einkaufsführer kostenlos erhältlich unter:

0316 / 8050 7155



Bio Ernte Steiermark,
Krottendorferstraße 79,
8051 Graz

Forschungsprojekt Nahversorgung

Viele Gemeinden haben mit Abwanderung, Überalterung der Bevölkerung und einem damit einhergehenden Strukturwandel zu kämpfen. Das Forschungsprojekt „greissler.plus“ will nun eine regionale Lösung für die Nahversorgung im Pilotgebiet Schneebergland finden. Welche Fortschritte das Projekt macht, erklärt Nicole Ringer vom leitenden Planungsbüro RaumRegionMensch.

Im Rahmen des Forschungsprojekts „greissler.plus“ haben lokale Lebensmittelproduzenten, Gastwirte sowie Bürgerinnen und Bürger in Workshops bereits im Sommer Erfahrungen ausgetauscht und Zukunftsvisionen entwickelt. Welche Projektfortschritte gibt es seitdem?

Im Frühjahr fanden die ersten Workshops mit Konsumenten und Wirtschaftstreibenden statt. Beide Gruppen haben sich dabei klar zu regionalen Produkten und österreichischer Qualität bekannt. Das Wissen, wo und wie Lebensmittel produziert werden, ist vielen wichtig. Schwierig ist die Verfügbarkeit lokaler und regionaler Produkte, da es kein gemeinsames Vorgehen gibt und unterschiedliche Standorte mit unterschiedlichen Öffnungszeiten angefahren werden müssen.

Der Fragebogen hat gezeigt, dass der Großteil der Bewohner im Schneebergland mehrere Male pro Woche Lebensmittel einkauft und dabei durchschnittlich zwei bis drei verschiedene Geschäfte ansteuert. Zu diesen Geschäften gehören neben den großen Lebensmittelketten auch kleinere Märkte, Greißler, Bäckereien, Fleischereien und Ab-Hof-Verkäufe. Das Hauptverkehrsmittel für den Lebensmitteleinkauf ist das Auto. Gerade aus diesem Aspekt heraus ist der Besuch vieler verstreuter Händler in der gesamten Region nicht besonders nachhaltig. Die Kunden würden auch aus Zeitgründen eher einen One-Stop-Shop bevorzugen.



Nicole Ringer vom leitenden Planungsbüro RaumRegionMensch

Foto: RaumRegionMensch

Wie sieht eine zukunftsfähige Nahversorgung aus? Eine zukunftsfähige Nahversorgung im ländlichen Raum nutzt aus unserer Sicht möglichst viele lokale und regionale Ressourcen. Für die großen Player im Lebensmittelhandel sind disperse Regionen und kleine Ortschaften kaum mehr interessant. Für die Bewohner im ländlichen Raum wird es daher nötig werden, selbst aktiv zu werden und ihre Nahversorgung gemeinsam sicherzustellen. „greissler.plus“ versucht genau dafür ein Tool zu entwickeln, das es möglich macht, Konsumenten mit lokalen und regionalen Produzenten, Versorgern und landwirtschaftlichen Betrieben zusammenzubringen und sich gemeinsam um eine zukunftsfähige Nahversorgung zu bemühen. Klassische Öffnungszeiten passen außerdem nicht mehr zu den diversen und flexiblen Lebensumständen. Eine Ausdehnung von Öffnungszeiten geht wiederum auf Kosten der im Handel Beschäftigten. Im Projekt „greissler.plus“ wird daher auch an Möglichkeiten gearbeitet, Versorgung bedarfsorientiert zur Verfügung zu stellen.

Wie soll das konkret funktionieren?

Wie bereits angesprochen, wollen wir vor allem mit lokalen und regionalen Ressourcen arbeiten. Daher ist die Einbindung der lokalen Produzenten auch ein wichtiges Thema im Projekt „greissler.plus“. Diese sind bereits vor Ort und können eine große Produktvielfalt abdecken. Durch eine bessere und direktere Vernetzung mit ihren Kunden entsteht eine Win-win-Situation. Wichtig ist uns auch die Vernetzung mit den bestehenden, kleineren Voll- und Teilsortiment-Anbietern. Vor einigen Monaten hat etwa die Bewohnerin einer Gemeinde eine neue Greißlerei aufgemacht und auch in anderen Gemeinden der Region gibt es solche Geschäfte noch beziehungsweise wieder. Unser Ziel ist es, diese bestehende Infrastruktur gezielt im Projekt einzubinden, um diese Geschäfte in den Ortschaften zu halten.

Welche Veränderungen erwarten Sie im Pilotgebiet in den kommenden fünf und in den kommenden zehn Jahren?

„Greissler.plus“ wird vom Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (bmvit) im Rahmen des Programmes „benefit“ (IKT der Zukunft) gefördert. Das Programm verfolgt das Ziel, Forschung und Entwicklung für innovative Produkte und Services für ältere Menschen anzuregen. Die „Gemeinsame Region Schneebergland“ und die „LEADER Region NÖ-Süd“ arbeiten in Kooperation mit dem Planungs- und Beratungsbüro „RaumRegionMensch“, der „FH Technikum Wien“ und der Unternehmensberatung „OPESTRA“ sowie interessierten Bürgern, Nahversorgern und lokalen Lebensmittelproduzenten an zukunftsweisenden Lösungen.



Wir gehen davon aus, dass in der Region Schneebergland ähnliche Trends wie im restlichen Österreich greifen werden. Das heißt, es wird einerseits Abwanderung in Richtung Großstädte geben, aber auch eine Wanderbewegung innerhalb der Region in Richtung zentralerer, größerer Orte. Periphere Lagen und Streusiedlungen werden dadurch noch mehr ausdünnen und eine Versorgung für diese Bereiche wird sich zunehmend schwieriger gestalten. Das ist einer der Gründe für die Umsetzung von „greissler.plus“ und die Schaffung neuer Möglichkeiten zur Versorgung.

Warum wurde ausgerechnet das Schneebergland als Pilotgebiet gewählt?

2013-2014 lief im Schneebergland das Projekt „active ageing“ mit dem Ziel, die Region auf den demografischen Wandel vorzubereiten. Alterung und Abwanderung aus ländlichen, peripheren Regionen ist ein großes Thema. Im Zuge des Projektes wurde auch die Nahversorgungssituation in der Region analysiert. Dabei hat sich gezeigt, dass nur acht Prozent der Bevölkerung einen Nahversorger im unmittelbaren Wohnumfeld haben. 62 Prozent haben einen Weg von bis zu 1,5 Kilometern. Das klingt zwar auf den ersten Blick nach einer recht guten Versorgung. Im Hinblick auf ältere Menschen und Menschen mit Mobilitätseinschränkungen – sowohl körperlich als auch was die Verfüg-

barkeit von Verkehrsmitteln betrifft – können 1500 Meter bereits eine Hürde darstellen. Aufbauend auf diesen Ergebnissen entstand das Projekt „greissler.plus“.

Welche Rolle spielen bei der Nahversorgung Innovationen wie Drohnen oder unbemannte Paketzusteller?

Die Zukunft der Nahversorgung wird sicherlich wie viele andere Lebensbereiche zunehmend automatisiert werden. Mobilität in Kombination mit Nahversorgung ist ein großes Thema. Im ländlichen Raum dominiert klar das Auto als wichtigstes Verkehrsmittel zum Lebensmitteleinkauf. Dadurch entstehen viele zusätzliche und redundante Wege, die einerseits wertvolle Lebenszeit kosten und andererseits die Umwelt belasten. Im ersten Schritt ist es daher sicherlich sinnvoll, Wege zu bündeln. Für die Zukunft sind dann sicherlich auch Drohnen oder andere unbemannte Zustellsysteme vorstellbar. <

Die Nahversorgung ist in vielen Regionen ein Problem.

Foto: Creative Commons Zero (CCO) license

Laut einer Studie des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft ist die Nahversorgungssituation mit Waren des täglichen Bedarfs in Österreich in 17 Prozent aller Gemeinden als problematisch einzustufen. In diesen insgesamt 394 Gemeinden gibt es keinen Lebensmittel-Vollversorger.

Die Auswirkungen des Klimawandels auf den österreichischen Tourismus

Österreichs Gastfreundschaftsindustrie reicht von reichhaltiger Kultur bis zu imposanten Naturlandschaften. Doch kaum ein Bereich wird durch die Erderwärmung so umgekrempelt wie das Wintersportgewerbe. Wie können die betroffenen Gemeinden reagieren?

von Simon Kiwek

16 Prozent trägt der Tourismus direkt und indirekt zum österreichischen Bruttoinlandsprodukt bei und schafft 254.000 Vollzeitjobs. Nicht ohne Grund gilt unser Land daher als eine der wettbewerbsfähigsten Tourismusdestinationen weltweit.

Dank der Prägung des Landes durch die Alpen trägt der Winter- und Skitourismus annähernd zur Hälfte der Nächtigungen bei. Wobei die Ausgaben der Wintergäste die der Sommergäste übersteigt, erklärt Andrea Damm, Mitautorin des APCC-Reports und Mitarbeiterin des LIFE-Centres für Klimawandel, Energie und Gesellschaft am Joanneum

Research in Graz. Entsprechend gravierend könnte sich die Erderwärmung hier auswirken, berichtet APCC, die österreichische Analogie zum Internationalen Klimabericht des IPCC. Besonders in Salzburg und Tirol gibt es Regionen, die hauptsächlich von der Wintersaison leben, und gerade sie könnten von den unsicheren Schneebedingungen schwer getroffen werden. Doch schlägt der Klimawandel aufgrund geografischer Bedingungen nicht überall gleich hart zu. Daher gibt es keine Patentlösung, wie sich diese Gemeinden für die wärmeren Temperaturen wappnen können. Doch zumindest kurzsieren erste Ansätze zum ganzjährigen Tourismus.

Iranischer Tourist in den Alpen. Bleiben unsere Berge auch in Zukunft attraktiv?

Foto: Simon Kiwek



Verursacher und Betroffener zugleich

Laut einer Untersuchung der UNO verursacht der weltweite Tourismus insgesamt fünf Prozent der Treibhausgasemissionen. Naturgemäß entfällt der Großteil davon auf den Transport per Flugzeug, jedoch trägt auch die Beherbergung dazu bei.

Genaue Untersuchungen für Österreich existieren zwar nicht, doch macht der APCC-Bericht auch hier die Beherbergung und den Personentransport als Hauptverursacher aus. Dagegen nehmen sich die Wintersportinfrastruktur wie Seilbahnen und Schneekanonen mit vier Prozent der Emissionen eher bescheiden aus.

Letzten Endes kann hier eine Verminderung des CO₂-Ausstoßes mit verringerten Kosten einhergehen. Neben der Verringerung der Heizkosten kann eine bessere Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln alpine Standorte für neue Kundengruppen attraktiver machen. Vorzeigebispiele sind die fünf österreichischen Gemeinden des internationalen Netzwerks „Alpine Pearls“, unter anderen das Salzburger Werfenweng, das sich explizit der sanften Mobilität verschrieben haben, so Damm. Zwar existieren bereits Skizüge aus Deutschland, den Niederlanden und Belgien nach Tirol und Vorarlberg, dennoch zeigt eine Studie des Umweltbundesamtes von 2009, dass 85 bis 90 Prozent aller Gäste die Anreise mit dem eigenen Auto bevorzugen. Um jedoch auch im täglichen Geschäft eine nachhaltige Veränderung zu bewirken, rät die TU Wien, die Kooperation von Verkehrsdienstleistern und Tourismuswirtschaft zu erhöhen.

Groß-Events wie die Ski-Weltmeisterschaft 2013 in Schladming gehen mit gutem Beispiel voran, sie wurde komplett unter dem Motto der Nachhaltigkeit ausgerichtet.

Der Wintertourismus leidet am meisten unter der Erwärmung

Der Städtetourismus in Kulturzentren wie der Stadt Salzburg oder Wien zeigt sich von den wärmeren Temperaturen wenig beeindruckt. Die Kärntner Seen könnten für Badetouristen sogar attraktiver werden, wenn sich die Mittelmeerregionen weiter aufheizen. Doch es existieren noch keine genaueren Studien, die über das Konsumentenverhalten Auskunft geben könnten.

Von allen Tourismusregionen müssen sich die alpinen am stärksten dem Klimawandel anpassen. Traditionell ist der Westen besonders abhängig vom Skitourismus als Einnahmequelle. Im Vergleich zu anderen Alpenanrainern wie Frankreich oder Italien stuft APCC die Schneesicherheit österreichischer Skigebiete eher schlecht ein.

Doch fallen aufgrund der unterschiedlichen geografischen Gegebenheiten die Auswirkungen der Erderwärmung nicht überall gleich aus. Innsbruck ist sehr bald betroffen, das Ötztal mit annähernd 100 Prozent seiner Nächtigungen in der Wintersaison ist durch seine Höhenlage am unempfindlichsten. Ötztaler Gemeinden bleibt so noch bis Mitte oder Ende des Jahrhunderts Zeit, sich anzupassen.

Dennoch bleibt festzuhalten, dass bei einer Erderwärmung von zwei Grad nur mehr 64 Prozent der österreichischen Skigebiete an mindestens hundert Tagen im Jahr den Betrieb aufrechterhalten kön-

nen. Selbst in diesem Fall müsste die künstliche Beschneidung mehr als verdoppelt werden. Was weder ökonomisch noch ökologisch tragbar wäre, so der APCC-Bericht.

Gerade die Schneesicherheit ist jedoch auch das wichtigste Entscheidungskriterium bei der Wahl eines Skigebietes, was rund ein Viertel der Österreicher bei einer Befragung bestätigte. Viele gaben an, lieber auf einen Skiurlaub zu verzichten oder auf eine internationale Destination auszuweichen. Dies betrifft vor allem Regionen, die von Ski-Tagesgästen profitieren, so Damm.

Die Tiroler Seilbahnen mussten dies im schneearmen Winter 2006/2007 mit einem Umsatzrückgang von durchschnittlich sieben Prozent bereits am eigenen Leib erfahren.

Die Auswirkungen wären selbst in eher industriegeprägten Bundesländern wie Oberösterreich spürbar. Die Tourismusindustrie bezieht nämlich viele Vorleistungen aus der dort ansässigen Lebensmittelindustrie, dem Handel und dem Bauwesen.

Diversifizierung könnte die Auswirkungen abmildern

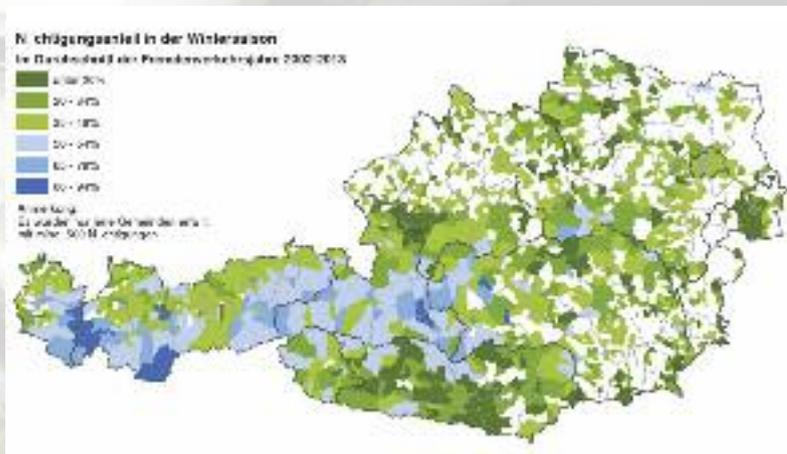
Anpassung findet derzeit insbesondere über Symptombekämpfung und als Initiative Einzelner statt, um auf Widrigkeiten zu reagieren. Jedoch sind diese Anstrengungen wenig koordiniert. Daher sind die derzeitigen Maßnahmen oft teuer und wirken nur begrenzt. Ein nachhaltigerer Ansatz wäre eine abgestimmte Entwicklung vieler kleiner und regional spezifischer Angebote. Denn eine Strategie für alle gäbe es derzeit nicht, so die Klimaforschungsinitiative AustroClim in einer Handlungsempfehlung. Sie rät betroffenen Gemeinden zu einer Diversifizierung ihres Angebots und der angesprochenen Kunden, um das Risiko der Umweltänderungen abzumildern. So könnte man sich zusätzlich auf Bereiche wie Handwerk, Tierwelt oder Kultur konzentrieren.

Auch Damm hält diesen Trend zu einem ganzjährigen Tourismus schon für spürbar, insgesamt sei die Risikowahrnehmung in der Branche jedoch noch gering, vor allem was strategische Überlegungen angeht. <



Andrea Damm vom LIFE-Centre for Climate, Energy and Society am Joanneum in Graz

Foto: Joanneum Research



Anteil der Winternächtigungen in österreichischen Gemeinden

Foto: Joanneum Research/ LIFE-Centre for Climate, Energy and Society

Eine Frage des Überlebens Nachhaltigkeit im Tourismus

Kulturelle Identität, Verwertung regionaler Produkte, qualitativ hochwertige Ausstattung regionalen Zuschnitts und vor allem zukunftsfähige Mobilitätslösungen sind die elementaren Bausteine nachhaltiger Tourismuswirtschaft. Wo die Herausforderungen angenommen werden, gibt es erfreuliche Ergebnisse.

Von Siegfried Hetz



Die Anreise in den Nationalpark mit der Pinzgauer Lokalbahn ist ebenso umweltschonend wie entspannend und ein Beitrag zu nachhaltiger Mobilität.

Foto: Pinzgauer Lokalbahn

Von nachhaltigem Reisen ist die Rede, wenn Fairness gegenüber Natur und Gastgebern gegeben ist, wenn sich für die lokale Bevölkerung wirtschaftliche Chancen eröffnen, wenn kulturelle Identitäten berücksichtigt werden und der Schutz der Umwelt gewährleistet ist. Am Beispiel des Landes Salzburg kann exemplarisch aufgezeigt werden, dass es sich lohnt, den langwierigen Transformationsprozess einzuleiten und neue Strategien umzusetzen.

Nachhaltigkeit im Nationalpark Hohe Tauern

Die Entwicklung des Massentourismus ab den frühen 1960er-Jahren mit den gravierenden Folgen in der Verbauung der Landschaft und dem Zurückdrängen „regionaler Identitätskultur“ hat in der Region relativ früh zu einem Umdenken geführt. Allerdings waren und sind die Entwicklungsprozesse hin zu einem nachhaltigen Tourismus langwierig, aufwendig und kommunikationsintensiv. Hier wird in Jahrzehnten gemessen. So dauerte es von den Anfängen des Nationalparks Hohe Tauern bis zur Gründung der gleichnamigen Ferienregion etwa zwanzig Jahre. Und noch einmal 15 Jahre später haben die Verantwortlichen der Ferienregion gemeinsam mit der Bevölkerung das Strategiepapier 2015 erarbeitet, dessen maßgebliches Ziel ein Mehr an Nachhaltigkeit ist. Die Wirtschaftsnachrichten West haben darüber in ihrer Juli-Ausgabe 7/8 2017 ausführlich berichtet.

Im Mittelpunkt steht das Thema Mobilität

Neben den Schwerpunkten Optimierung des Angebots unter dem Stichwort Vermieterakademie, Ausbau des regionalen Angebots unter dem Motto „Echt regional“ und der Stärkung der Dachmarke steht vor allem das Thema Mobilität im Mittelpunkt der Umsetzungsarbeit. Die Grundlagen für eine nachhaltige Mobilität zu schaffen zählt gegenwärtig wohl zu den wichtigsten Aufgaben. Zum einen geht es um eine Verzahnung des weitgehend konventionellen und wenig nachhaltigen Reiseverkehrs mit den Nachhaltigkeitskonzepten in der Region und dabei wiederum um intelligente Lösungen an den Schnittstellen von Durchzugsverkehr und Anbindung an die Täler, die in die Kernzonen des Nationalparks führen. Zum anderen



Foto: TVB Werfenweng/Schartner

steht derzeit das gesamte Mobilitätskonzept zur Disposition und wartet – um es vereinfacht auszudrücken –, wie sich der Markt für das Auto der Zukunft entscheidet. Regionale Mobilitätskonzepte, die aktuell erarbeitet werden, stehen vor der großen Herausforderung, eine mobile Zukunft zu antizipieren, die zwar in Strategiepapieren der Autoindustrie und in vielfältigen Konzeptionen der Trendforscher Thema ist, aber bislang fehlt eine erkennbare Tendenz, wie der Markt reagieren wird. Heutige Entscheidungen reichen bis ins nächste Jahrhundert, was aber gerne beiseitegeschoben wird, wenn's um eine möglichst zeitnahe Umsetzung gehen soll.

Urlaub vom Auto in Werfenweng

An einer intensiven Verschränkung des Themas Tourismus und Verkehr unter der Prämisse der Nachhaltigkeit arbeitet die Gemeinde Werfenweng im Pongau und setzt damit ein deutliches Zeichen, was touristisch möglich ist, wenn die geringen vor-

Information

Eine markante wirtschaftliche Kennzahl, die die konsequente Ausrichtung des Ortes mit sanfter Mobilität beschreibt: Von 2000 bis 2010 konnten die Nächtigungszahlen von 110.000 auf 160.000 erhöht werden. Aktuell kann Werfenweng 265.000 Nächtigungen im Jahr verbuchen.



Mit jeder Faser
ein nachhaltiges
Unternehmen.

Als Weltmarktführer bei Cellulosefasern sind wir von Lenzing auch Weltmarktführer beim Umweltschutz: Das Holz für unsere botanischen Fasern stammt ausschließlich aus nachhaltiger Forstwirtschaft. Und mit dieser Philosophie der Nachhaltigkeit sorgen wir nicht nur für das Nachwachsen wertvoller Ressourcen – in einer immer umweltbewussteren Welt sorgt diese Philosophie auch für das zukünftige Wachstum des Unternehmens. Sie erfahren alles über die Nachhaltigkeit in der Lenzing Gruppe unter www.lenzing.com



Foto: TVB
Werfenweng/Schartner

handenen Ressourcen – außer viel Landschaft am Fuße des Tennengebirges war kaum etwas vorhanden – zum Ansporn für ein außergewöhnliches Konzept werden, das zielstrebig und beharrlich vorangetrieben wird.

Die kleine Pongauer Gemeinde mit knapp 1.000 Einwohnern liegt in einem kleinen Seitental des Salzktales und ist damit etwas abseits vom Schuss. Trotz der vordergründig wenig optimalen Ausgangslage hat Werfenweng es geschafft, mit seinem Konzept der sanften Mobilität nicht nur die Nüchternungszahlen in die Höhe zu treiben, sondern auch international Beachtung und Anerkennung zu finden.

Die Initialzündung für die weitgehend autofreie touristische Entwicklung Werfenwengs kam von Bürgermeister Dr. Peter Brandauer, studierter Jurist und bei Amtsantritt 1993 mit 28 Jahren Österreichs jüngster Bürgermeister. Dass er von 2003 bis 2015 gleichzeitig auch für den Tourismusverband ge-

schaftsführend tätig war, hat die Umsetzung der Ideen durchaus befördert.

Auch der Spaß huldigt dem Zweck

Bernd Kiechl, seit Anfang 2017 Geschäftsführer des Tourismusverbandes, macht in einem Gespräch deutlich, dass die Umsetzung des „samo“-Prinzips den konsequenten Weg vieler kleiner Schritte bedeutet. „Wenn die Leistungen kontinuierlich ausgebaut werden“, so Kiechl weiter, „dann steigt auch die Akzeptanz bei Gästen wie Einheimischen.“

Im Großen und Ganzen beruht das „samo“-Konzept auf drei Säulen

Für die Zweckmobilität stehen der Gemeindebus ELOIS, das Ortstaxi von Werfen, zur Verfügung sowie das Nachtmobil, das Fahrten mit dem Nachttaxi sicherstellt. Die E-Auto-Flotte wurde heuer um fünf BMW i3 erweitert, ab 1918 sollen es insgesamt neun sein. Im Zeitraum von Anfang Juli bis 1. Oktober 2017 kam es mit den fünf quetschgrünen Fahrzeugen zu über 600 Verleihvorgängen und über 45.000 gefahrenen E-Kilometern.

Für die Spaßmobilität steht angefangen von E-Fahrrädern über Elektroroller, Segways und verschiedene Fun-Vehikel bis zu Mountainbikes und Tandemrädern eine gemischte Palette zur Verfügung, alles unter dem Motto „cool, lässig, designbewusst und auch instagram-tauglich“, wie Bernd Kiechl schmunzelnd hinzufügt.

Das Solarkraftwerk versorgt neben den E-Ladestellen und den auffälligen Solar-Fußgängerleuchten noch 150 Haushalte mit Strom. Dafür wurde die e5-Gemeinde 2003 mit dem Europäischen Solarpreis und 2007 mit dem Energy Globe ausgezeichnet. ◀

Biosphärenpark Lungau

Mit dem Biosphärenpark Lungau/Nockberge gibt es neben dem Nationalpark Hohe Tauern und den drei Naturparks in Zederhaus, Weißenbach bei Lofer und Mattsee eine weitere Region, wo Nachhaltigkeit in allen Bereichen großgeschrieben wird. Die UNESCO Biosphärenparks sind im „Aktionsplan von Madrid“ (2008) als entscheidende Instrumente zur Lösung der globalen Herausforderungen wie beschleunigter Klimawandel, rascher Verlust biologischer und kultureller Vielfalt vorgesehen. Ein wesentliches Anliegen sind dabei Aufbau und Stärkung eines regionaltypischen, qualitativ hochstehenden und ganzjährigen Tourismus.

Impressum: Offenlegung nach § 5 ECG, § 14 UGB, § 24, 25 Mediengesetz

Medieninhaber (Verleger), Redaktion: Wirtschaftsnachrichten Zeitschriften Verlagsgesellschaft m.b.H., 8010 Graz, Theodor-Körner-Straße 120a, Telefon 0316/834020, Telefax 0316/834020-10, office@euromedien.at, www.wirtschaftsnachrichten.com
Herausgeber & Geschäftsführer: Wolfgang Hasenhüttl
Unternehmensgegenstand: Herausgabe des Mediums Wirtschaftsnachrichten
Blattlinie: Die Wirtschaftsnachrichten sind das unabhängige regionale Wirtschaftsmagazin für die Bundesländer Österreichs. Themenschwerpunkte sind wirtschaftliche Entwicklungen in Österreich und international, Wirtschaftspolitik, Finanzen und Service für Unternehmer und Manager. Die Wirtschaftsnachrichten sind in ihrer Blattlinie liberal, demokratisch und unabhängig von politischen Parteien, Interessensverbänden und Religionsgemeinschaften.
Co-Herausgeber & Verlagsleitung: Josef Lipp
Standort Oberösterreich: 4020 Linz, Lederergasse 32, Telefon 0732/781282, Telefax DW 4, ooe@euromedien.at
Standortleitung: Mag. Hans Graf
Standort Niederösterreich, Wien & Burgenland: Landstraßer Hauptstraße 71/2, 1030 Wien, Tel. 01/2127440, Fax 01/2127440-4, noe@euromedien.at, wien@euromedien.at, burgenland@euromedien.at
Standort Vorarlberg, Tirol, Salzburg: 5071 Salzburg-Wals, Pannzaunweg 1 b, Telefon 0662/842841-0, Telefax DW 4, salzburg@euromedien.at, tirol@euromedien.at, vorarlberg@euromedien.at
Erscheinungsort: Graz
Chef vom Dienst: Mag. Michaela Falkenberg, Christoph Zefferer, BA
Verkaufsleitung Süd: Mag. Barbara Steiner
Redaktion: Mag. Karin Bornett, Dr. Thomas Duschlbauer, Siegfried Hetz MA, Simon Kiwek, Dr. Ursula Rischaneck, Dr. Alexander Tempelmayr, Mag. Christian Wieselmayr
Fotos: Falls nicht anders angegeben: Symbol, Archiv
Layout & Grafik: Hans Obersteiner
Covergestaltung: Thomas Heider
Produktion: euromedien verlags gmbh, 8045 Graz, Prenterweg 9
Druck: Leykam – Let's Print
Verlagsvertretung Slowenien: Business Media d.o.o., Kotnikova ulica 30, 1000 Ljubljana, Telefon/Telefax +386/1/5181125, info@bmslovenia.si
Verlagsvertretung Kroatien: Business Media Croatia d.o.o., Bosutska 9, 10000 Zagreb, Telefon +385/1/6311-800, Telefax DW 810, info@bmcroatia.hr
Erscheinungsweise: 1 x jährlich
Anzeigenpreise: lt. aktuellem Anzeigentarif. Es gelten die Allgemeinen Geschäftsbedingungen des Österreichischen Zeitungsherausgeberverbandes.
Verlagskonto: IBAN: AT32 3843 9001 0081 5787, BIC: RZSTAT2G439
Firmenbuchnummer: 257766v
UID-Nummer: ATU 61454508
Behörde gemäß ECG: Magistrat Graz
Kammer: Wirtschaftskammer Steiermark
Anwendbare Vorschriften: Österreichische Gewerbeordnung
Gerichtsstand ist das für Graz örtlich und sachlich zuständige Handelsgericht.
Allgemeines: Alle Rechte, auch die Übernahme von Beiträgen nach § 44 Abs. 1 und 2 Urheberrechtsgesetz, sind vorbehalten. Aufgrund der einfacheren Lesbarkeit wurde in dieser Publikation auf eine geschlechtssensitive Form verzichtet, die gewählte männliche Form schließt immer gleichermaßen weibliche Personen ein.

Flughafen Salzburg: Freude an Umweltschutz und Nachhaltigkeit

Wir alle genießen die Natur, beim Wandern, Radfahren, Klettern, Skifahren, Schwimmen in den glasklaren Seen in der Region, und natürlich auch die hochwertige Tourismuswirtschaft rund um den Salzburger Flughafen. All diese Attraktionen locken Besucher aus der ganzen Welt an, nicht nur aus Österreich selbst und unserem direkten Nachbarland Deutschland.



Claudia Typelt, Leiterin der Umweltabteilung am Salzburger Flughafen:
„Viele Maßnahmen der Vergangenheit wirken sich dauerhaft auf die Senkung von Verbräuchen im Bereich Energie und Entsorgung aus.“

Fotos: Salzburg Airport



Als Eingangstor zu den Alpen und Westösterreich sind wir ein Teil des Umwelt- und Nachhaltigkeitskreislaufes in der Region. Um diesen Themen auch Raum zu geben, hat der Salzburger Flughafen bereits Mitte der neunziger Jahre als einer der ersten europäischen Flughäfen die Umweltzertifizierungen EMAS und ISO 14001 eingeführt, denen einige Jahre später die ISO 50001 – Energiemanagement – folgte.

„Es macht einfach Spaß zu sehen, wie sich Ökonomie und Ökologie in unserem Unternehmen ergänzen und keine Gegensätze darstellen. Viele Maßnahmen der Vergangenheit bauen auf unserer vorausschauenden Umweltpolitik auf und haben

Plattform bietet die Umweltabteilung viele Informationen rund um das Thema Nachhaltigkeit, und das Fliegen an: Link zur Seite des Bürger/innenbeirates, den aktuellen Lärmbericht, die aktuelle Einsicht in die Lärmesswerte der sechs fixen Lärmmessstationen in Salzburg und Bayern und die Schallschutzaktion für die direkten Anrainer des Flughafens. Neben den diversen Arbeitsbereichen am Flughafen ist gerade im Bausektor der Blick in Richtung Nachhaltigkeit, Umwelt und Lebenszyklusbeachtung Pflicht. Wussten Sie, dass der Flughafen nicht nur für Autos Elektrotankstellen hat? Beim Bau der neuen Abfallsammelstelle zwischen Terminal 1 und Terminal 2 (Busparkplatz) ist neben einer



dauerhafte Effekte bei der Senkung von und Verbräuchen erzielt. Das Thema Umwelt, Nachhaltigkeit und soziale Verantwortung ist im Airport-Alltag allgegenwärtig und unsere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind hoch motiviert“, freut sich Claudia Typelt, Leiterin der Umweltabteilung am Salzburger Flughafen.

Innerhalb der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen spart der Flughafen Salzburg Rohstoffe, senkt Verbräuche, setzt moderne Technologien beim Bauen ein und sieht auch für die Zukunft den Menschen und dessen Bedürfnisse im Fokus der Umweltpolitik. Besucher der Flughafenhomepage www.salzburg-airport.com können sich über das Unternehmen informieren, sich Reisetipps holen oder sich über die aktuellen Flugzeiten informieren. Auf dieser

modernen Abfallsammelstelle, in der neben den verschiedenen Trennbehältern auch eine mechanische Restmüllpresse auf ca. 100 m² einen trockenen Platz findet, ein überdachter Stellplatz für 40 bis 50 Räder geschaffen worden. Am Dach wurden Fotovoltaikzellen installiert – diese versorgen abgestellte Elektrobikes mit kostenlosem Strom. Auch viele elektrische Leuchtkörper – ob in Büros, Wartehallen, Flughafenunterführung oder bei den Blitzern für die Anflugbeheizung des Flughafens – wurden kontinuierlich gegen moderne LED-Systeme ausgetauscht. Nachhaltige Nutzung von Energie und Einsatz moderner Technologie ist bei der Planung der diversen Baumaßnahmen am Flughafen ein bestimmendes Thema – wo es möglich ist, wird es realisiert!

Werbung

Fünf Mythen rund um Nachhaltigkeit

Beim vernünftigen Umgang mit Ressourcen ist manches vielleicht gut gemeint, aber nicht immer sinnvoll in der Umsetzung.

Die Suche nach umweltschonenden Wegen der Lebensführung kann auch in Sackgassen enden. Denn auch Mythen können nachhaltig wirken und sich hartnäckig behaupten. Sie verbreiten sich heute unter anderem rasch in sozialen Medien und werden aufgrund ihrer positiven Intention gerne geglaubt. Die Beispiele zeigen aber auch, dass vieles davon abhängt, welche Perspektive man einnimmt und was man überhaupt unter Nachhaltigkeit versteht.



Größere Einsparungen beim Wasserverbrauch würden dazu führen, dass die Abwasserkanäle häufiger gewartet werden müssen.

Foto: iStock.com/Blubberies

Wir müssen Wasser sparen

Dass Wasser zu den wichtigsten Ressourcen unseres Planeten gehört und Ressourcen generell geschont werden sollen, das ist heute Common Sense. Tatsache ist aber auch, dass es auf unserem Planeten sehr viel Wasser gibt und Nachhaltigkeit eher eine Frage dessen ist, wie wir dieses Wasser sauber halten und überall gerecht verteilen. In unseren Breiten gibt es vorerst genug davon. Wenn wir konsequent Wasser sparen würden, dann führte dies dazu, dass zu wenig davon durch die Leitungen fließt. Diese sind nun anfälliger für Keimbildung und Korrosion. Auch die Abwasserkanäle werden dadurch schneller verstopft und die Leitungsnetze müssen häufiger gewartet werden – dafür braucht man unter anderem auch Wasser.

Print schadet der Umwelt

Wer an Papier denkt, denkt häufig auch an gefällte Bäume und den CO₂-Ausstoß, der mit der Produktion von Papier einhergeht. Abgesehen davon, dass in vielen Ländern Europas mehr Wald



Altpapier ist der wichtigste Rohstoff bei der Produktion von Zeitungspapier.

Foto: iStock.com/hxdyl

nachwächst als abgeholzt wird, sieht es auch mit der CO₂-Bilanz nicht schlecht aus: Eine einzelne Person, die ein Jahr lang eine Tageszeitung bezieht und eine halbe Stunde täglich liest, ist laut einer Studie des Königlich-Schwedischen Instituts für Technologie für den Ausstoß von 28 Kilogramm CO₂ pro Jahr verantwortlich. Das Äquivalent bei 30 Minuten Computernutzung am Tag entspricht 35 Kilogramm CO₂ pro Jahr. Dabei ist noch nicht berücksichtigt, dass eine Zeitung von mehreren Nutzern gelesen wird. Darüber hinaus werden in Europa Papierfasern im Schnitt 3,4 Mal wiederverwertet. Neun von zehn Zeitungen werden recycelt und Altpapier ist der wichtigste Rohstoff bei der Produktion von Zeitungspapier.

Bioplastik rettet die Welt

Der Plastikmüll wird zu einer immer größeren Bedrohung für die Arten und auch für die Gesundheit des Menschen, der am Ende der



Nahrungskette steht. Als Ausweg wird häufig Bioplastik oder Bio-PET ins Spiel gebracht. Problematisch ist dabei aber, dass bei uns die Produkte letztlich nicht kompostiert, sondern ebenso wie herkömmlicher Kunststoff verbrannt werden. Darüber hinaus basiert Bioplastik zum Großteil auf Zucker, der in riesigen Zuckerrohrplantagen angebaut wird und dessen Produktion und Logistik eine schlechte CO₂-Bilanz aufweist. Der Anbau ist auch mit Rodungen und dem intensiven Einsatz von Pestiziden verbunden.

Die thermische Verwertung

„Verwertung“ klingt an sich immer gut. Die thermische Verwertung ist auch besser als gar keine Verwertung bzw. die bloße Deponierung von Abfall und sie trägt dazu bei, dass daraus Heizwärme und Energie gewonnen werden können. Grundsätzlich ist Abfall aber nicht gleich Abfall, sondern in vielen Fällen ein wertvoller Rohstoff für das Recycling. Abgesehen vom CO₂, das durch die Verbrennung freigesetzt wird, können beispielsweise Kunststoffe, Holz und Glas durchaus noch mehrere Zyklen durchlaufen und dienlich für die Erzeugung weiterer Produkte sein.

Leere Kühlschränke brauchen weniger Energie

Im Zusammenhang mit den Messmethoden rund um den Energieverbrauch von Kühlschränken innerhalb der EU wurde auch wieder die Meinung vertreten, dass ein leerer Kühlschrank ja weniger Energie verbrauchen würde als ein voller. Dem ist allerdings entgegenzuhalten, dass kalte Lebensmittel die Kälte besser spei-



Bei der Verbrennung von Abfall wird CO₂ freigesetzt.

Foto: iStock.com/DmitriMaruta

chern können als Luft. Ein voller Kühlschrank ist demnach der bessere Kälteenergiespeicher, außer man stellt darin noch warme Speisen ab. ◀



Bioplastik muss ebenso wie herkömmlicher Kunststoff verbrannt werden.

Foto: iStock.com/Ploychan



Ein voller Kühlschrank ist ein besserer Kälteenergiespeicher als ein leerer.

Foto: iStock.com

HYPO NOE – Konzern mit grüner Note

Nachhaltigkeit ist für die HYPO NOE kein Marketingthema, sondern gelebte Verantwortung, wie die Bank im aktuellen Nachhaltigkeitsbericht und mit externen Prämierungen belegen kann.

Wir nehmen unsere Rolle für die Regionen in Niederösterreich sehr ernst. Wir sehen uns dabei als Partner für Gemeinden und Wirtschaft in Niederösterreich“, betont Generaldirektor Dr. Peter Harold.

Schon 2013 hat die HYPO NOE ein Nachhaltigkeitsprogramm gestartet, mittlerweile auf den gesamten Konzern ausgerollt. Damit spart die Bank auch nicht mit Fleißaufgaben, schon jetzt übererfüllt die Bank die gesetzlichen Vorgaben nach dem Nachhaltigkeits- und Diversitätsverbesserungsgesetz (NaDiVeG).

Die Palette reicht vom nachhaltigen Wohnbau bis hin zu grünem Strom: Kreditvergaben und Veranlagungen werden nach nachhaltigen Gesichtspunkten ana-



Foto: HYPO NOE

lysiert, und „Geld aus der Region bleibt in der Region, darauf können unsere Kunden mit Sicherheit bauen“, betont Peter Harold, der erklärt: „Mit dem HYPO Niederösterreich Regional Sparbuch ist sichergestellt, dass das Geld unserer Kunden für Wohnbauprojekte in Niederösterreich und Wien vergeben wird.“

Die Konzernzentrale in St. Pölten verfügt

sogar über eine eigene Fotovoltaikanlage, allein 2016 wurden damit über 33.000 kWh emissionsfreier Strom erzeugt. Mitarbeiter können auch einen E-Mobil-Fahrzeugpool nutzen, in der Garage steht Mitarbeitern eine Ladestelle kostenlos zur Verfügung. Diese sind übrigens auch für Gäste bei Veranstaltungen kostenlos zu nutzen. <



Post-Vorstand Dipl.-Ing. Peter Umundum mit Andrea Riedl und Jacques-Lemans-Inhaber Alfred Riedl (v.l.) Foto: Jacques Lemans

Umweltzertifikat

Für Jacques Lemans sind Umweltschutz und der sorgfältige Umgang mit der Natur von großer Bedeutung. Als Anerkennung dafür erhielt das internationale Uhrenunternehmen mit der Konzernzentrale in Österreich nun erneut das Umweltschutz-Zertifikat der Österreichischen Post AG. Überreicht wurde dieses letzte Woche durch Post-AG-Vorstand Peter Umundum. Bis zu 1.000 Pakete verlassen täglich die Jacques-Lemans Zentrale in Kärnten und werden von dort aus in die ganze Welt geschickt. Dies geschieht zu großen Teilen über die österreichische Post, die wiederum garantiert, dass diese Zustellungen „CO₂-neutral“ erfolgen. Dafür investiert die Post AG jährlich mehrere Millionen Euro, um unternehmenseigene Energie- und Treibstoffverbrauche zu reduzieren. „Die österreichische Post ist für uns nicht nur ein verlässlicher Partner, sondern auch ein ökologisch verantwortungsbewusstes Unternehmen. Das ist uns wichtig! Wir achten auf einen schonenden Umgang mit der Natur. Dies berücksichtigen wir auch bei der Auswahl unserer Vertragsfirmen“, erklärt Jacques-Lemans-Inhaber Alfred Riedl. <

BREDDY'S Crossover-Hosen

Idee und Design aus Österreich, nachhaltig und zu 100 Prozent in Europa produziert.

Als Crossover von Funktionsmaterialien und stylischen Schnitten sind die Hosen perfekt geeignet für Sport, Büro und Reisen. BREDDY'S produziert zu 100 Prozent in Europa und achtet auf ökologisch sinnvolle Herstellung. Daher werden innovative energiesparende Verfahren mit reduziertem Wasserverbrauch eingesetzt. Für die Verpackung verwendet BREDDY'S Karton anstelle von Plastik. Die zwei BREDDY'S Produktlinien, BIOS und BIOS+, basieren auf dem „Wunderbaum“. Dieser hat das Potenzial, die Textilindustrie zu revolutionieren. Aus seinen Samen wird Rizinusöl gewonnen – die Grundlage für die Fasern der BIOS-Produktlinien. Die Rizinuspflanze wächst auf kargen Böden und benötigt im Gegensatz zu Baumwolle keine Pestizide oder sonstigen Chemikalien. <



Fotos: BREDDY'S



Werbung



Let's write the future.

Mit emissionsfreien Alternativen für den Verkehr.

Der Klimawandel, die immer schnellere Urbanisierung und Wirtschaftswachstum erfordern die Entwicklung innovativer Lösungen für den innerstädtischen Verkehr und den Transport über längere Distanzen. ABB bietet schon heute modernste Technologien und Systeme für den Ausbau nachhaltiger Mobilität – zum Beispiel mit Ladeinfrastruktur für Elektro- und Hybridbusse oder intelligenten Schnellladestationen für E-Autos. www.abb.at

ABB



**WIR MÖCHTEN DER NACHWELT
MÖGLICHST VIEL
UND MÖGLICHST WENIG
HINTERLASSEN.**

Unser Anspruch ist es, wirtschaftlichen Erfolg ökologisch möglichst spurlos zu erreichen. Deshalb verfolgen wir schon seit Jahren ein umfassendes Nachhaltigkeitsprogramm, das uns täglich motiviert die richtigen Maßnahmen zu setzen. Als verantwortungsbewusster Arbeitgeber, mit öko-effizient nachhaltigen Produkten und fairem Wirtschaften. Mehr auf www.palfinger.ag/de/nachhaltigkeit

